

Ad. v. Chamisso.

[10.]

Adelbert von Chamisso.

„Was mir im Busen schwoll, mir unbewußt,
Ich konnt' es nicht verhindern, ward Gesang;
Zum Liede ward mir jede süße Lust,
Zum Liede jeder Schmerz, mit dem ich rang."

Mit Portrait.

Cassel,
Ernst Balde.
1853.

Adelbert von Chamisso.

Das Leben eines der bedeutendsten Dichter der neueren Zeit, das Streben eines tüchtigen Gelehrten, das schöne Herz und Gemüth eines edlen Mannes haben wir in den folgenden Blättern zu verzeichnen und zu schildern.

Seiner Geburt nach unserm deutschen Vaterlande ebensosehr wie unsern übrigen Verhältnissen gegenüber ein Fremdling, hat Chamisso es verstanden, eine neue Heimath für sich und die Resultate seines Dichtergeistes unter uns zu gewinnen, und es giebt wohl wenige nur unter uns, sofern sie auf Bildung irgend welcher Art Anspruch machen, die nicht mehr als einmal von Chamisso's Muse sich begeistern ließen. Für die große Zahl derer, die ihn kennen, und auch für die nur kleine Zahl derer, die ihn nur wenig erkannt haben, schreiben

wir die folgenden Worte nieder: mögen sie auch vielleicht nur Wenige zu neuer Erkenntniß führen, werden sie doch Vielen als eine gern entgegengenommene Erinnerung einige Geltung erlangen. —

Adelbert von Chamisso, eigentlich **Louis Charles Adelaide de Chamisso de Boncourt**, wurde am 27. Januar 1781 auf dem Schlosse Boncourt in der Champagne geboren. Er war einer der jüngern Söhne seines Vaters Ludwig Maria, Graf von Chamisso und seiner Mutter Marie Anna Gargam, welche auf dem Schlosse Boncourt in dem Dorfe Ante lebten. Die Stürme der Revolution zerstörten Chamissos Geburtsstätte, und verjagten die Familie aus dem Vaterland. Die beiden ältern Brüder Adelberts, Hippolyt, im Jahre 1769 geboren, und Karl, im Jahre 1774 geboren, waren Leibpagen Ludwigs XVI; besonders der letztere war ein treuer Diener des Königs, immer um seine Person beschäftigt, und am 10. August 1792 beinahe ein Opfer dieser Treue. Die Familie bewahrt als Erinnerungszeichen an jenen Tag noch einen Degen auf, welchen der König dem treuen Diener geschenkt, sowie ein kleines Stück Papier, auf welches er eigenhändig geschrieben: „Ich empfehle Herrn von Chamisso, einen meiner treuen Diener, meinen Brüdern. Er hat mehreremale sein Leben für mich auf das Spiel gesetzt.“

Im Jahre 1790 flüchtete sich die Familie Chamisso

aus Frankreich und begab sich nach den Niederlanden. 1794 wohnte sie in Lüttich, von da zog sie nach Deutschland, 1795 nach Würzburg, 1796 nach Bayreuth. An letzterm Orte lebte Adelberts Vater nur mit Gattin und Tochter; die fünf Söhne waren bereits nach Berlin gegangen, wo die beiden bereits erwähnten ältesten sich und beinahe die ganze Familie von Miniaturmalerei erhielten, während Adelbert Page bei der Königin, der vierte Sohn, Eugen, Page bei dem Hofstaat der Prinzessin Ferdinand war. Der jüngste Sohn endlich, Prudens, für den geistlichen Stand bestimmt, lebte in der Familie Dutitre als Erzieher. Auf ein Bittschreiben von Adelberts Mutter wurde ihr vom König von Preußen gestattet, ihren Wohnsitz in Berlin zu nehmen, von da ging die Familie, nachdem der erste Consul Bonaparte den Emigranten die Rückkehr nach Frankreich gestattet hatte, in ihr Vaterland zurück. Adelbert trat im Jahre 1798 in preußische Kriegsdienste; unterm 31. März 1798 erhielt er das Fähndrichspatent im Infanterie-Regiment von Götze, unterm 29. Januar 1801 das Lieutenantspatent. Chamisso füllte seine Musestunden mit dem eifrigsten Studium deutscher Sprache und deutscher Literatur; unter Andern hat sich noch in seinem Nachlaß eine deutsche Bearbeitung des d'Arnand'schen Dramas »le comte de Comminge« vorgefunden, welche aller Wahrscheinlichkeit nach in jene Zeit gehört, da sie z. B.

sogar noch an Verkennung der deutschen Wortbedeutung leidet. Außer dem Studium unserer Sprache und Literatur gab sich der jugendliche Chamisso um jene Zeit noch mit einem andern Studium ab, er studirte zum ersten Male das Herz einer Frau und suchte dasselbe für sich zu gewinnen, indeß ohne Erfolg. In dem Hause eines Berliner Banquiers, E., lernte er eine junge Dame aus Frankreich kennen, Ceres Duvernay, eine junge schöne Wittwe von 24 Jahren, welche ihm eine lebhafte Zuneigung einflößte. Er richtete mehrere Gedichte in französischer Sprache an sie, und ließ sich sogar von seiner Leidenschaft soweit hinreißen, daß er, der junge Seconde-Lieutenant ohne Vermögen, ihr einen förmlichen Heirathsantrag machte. Sie wieß denselben in zarter Form, durch Übersendung eines Gedichtes, ab, welches Chamisso wahrscheinlich gleich nach Empfang in folgenden Versen nachbildete:

Das Lied von der Freundschaft.

Thöricht ist's dem sanften Glühen,
Das die Freundschaft mild erregt,
Jene Wunden vorzuziehen,
Die die Liebe grausam schlägt.
Liebe nimmer uns erscheine,
Freundschaft bleib' uns zugewandt.
Wer verläßt Italiens Haine
Für Arabiens heißen Sand?

Für das flüchtige Entzücken,
Das die Liebe sparsam bringt,
Wie viel Qualen uns durchzücken,
Welcher Schrecken uns umringt!
Liebe mag die Blicke weiden,
Wenn ihr Opfer sinkt ins Grab;
Freundschaft nahet sich dem Leiden,
Trocknet ihm die Thränen ab.

Drum der Liebe bangen Schmerzen,
Ihrer Trunkenheit entflohn,
Woll'n der Freundschaft wie die Herzen
Reichen uns zu schönerm Lohn.
Uns die Freundschaft zu versüßen
Noch mit einer schönern Zier,
Laß mich dich als Bruder grüßen,
Gieb den Schwester-Namen mir. —

Chamisso schrieb noch darunter:

„Freundschaft ist ein Knotenstock auf Reisen,
Lieb' ein Stäbchen zum Spazierengehen."

und war empfänglich genug für diese verneinende Antwort; mehrere französische Gedichte haben uns das Zeugniß aufbewahrt, wie unglücklich der Verliebte sich fühlte. —

In Chamissos Leben fällt nun eine der entscheidenderen Begebenheiten, seine Bekanntschaft mit Varnhagen v. Ense, Wilhelm Neumann und andern gleich strebsamen jungen Männern. Das nächste greifbare Resultat dieser Verbindung war der Musenalmanach für das Jahr 1804, ein Resultat von so großer Bedeutung für Chamisso, daß wir es für wichtig genug halten, aus Varnhagens Denkwürdigkeiten die Umstände hier anzuführen, unter denen der Musenalmanach entstanden ist. Er berichtet das folgende:

„Alles und jedes mehrte nur immer unsre Gedichte, und sie wuchsen bald allzugedrängt, als daß sie nicht endlich aus dem Pult unruhig gestrebt hätten. Der Gedanke des Druckenlassens ging mir und Chamisso plötzlich auf, als wir am späten Abend in einem Garten wandelten, wir vereinigten uns auf der Stelle zu gemeinsamer Ausführung, zu welcher die Herausgabe eines Muselalmanachs so bequem als anständig erschien. Wir theilten die Sache Neumann mit, der voll Eifer beitrat. Als wir aber unsere Vorräthe näher untersuchten, fanden wir das Meiste wegen persönlicher Rücksichten kaum mittheilbar, und da wir überhaupt nur das Beste liefern wollten, so fiel die Auswahl so klein aus, daß wir uns nach andern Zuschüssen umsehen mußten. Chamisso unternahm es auf Werbung auszugehen, und einige Freunde anzusprechen, von deren poetischen Liebhabereien er schon

Kenntniß hatte. Allein noch ehe wir selbst gedruckt waren, sahen wir uns gleich zuerst in Stolz und Macht des Richteramts versetzt, und mußten die ersten Beiträge, die uns angeboten wurden, des Druckes unwerth erklären. Besser gelang es mit andern. Der damalige Referendarius beim Kammergericht, jetzige Criminal-Director Hitzig, übergab willkommene Übersetzungen aus dem Spanischen, Englischen und Italienischen nebst ein paar eigenen Stücken unter seinem Vornamen Eduard; Ludwig Robert, Bruder von Rahel Levin, steuerte aus seinem Schatze reichlich bei; und Franz Theremin, Candidat des Predigtamts von der französischen Colonie, begleitete uns mit einigen Blättern. Durch eine unglückliche Nachgiebigkeit kam auch ein Gedicht von dem sogenannten Naturdichter Gottlieb Hiller hinein, das wir nachher hundertmal wegwünschten. Nun war ein leidliches Manuscript beisammen und geordnet, allein jetzt mußte damit ein Durchbruch bei irgend einem Verleger versucht werden, und hier zeigten sich große Schwierigkeiten. Chamisso's und meine Bemühungen bei Buchhändlern, die wir kannten oder nicht kannten, schlugen sämmtlich fehl, man wagte nicht an der Vortrefflichkeit unserer Gedichte zu zweifeln, aber man wollte Namen, die schon berühmt und bekannt wären, und wir mußten voll Ingrimm sehen, daß man dafür auch solche gelten ließ, über die wir uns weit erhaben glaubten, und de-

ren wir uns nur geschämt hätten. Endlich war nichts anders zu thun, wenn wir gedruckt sein wollten, als es auf unsere Kosten zu werden, und es fand sich ein guter Mann in Leipzig, der seine Firma dazu hergab. Chamisso war es eigentlich, der mit seinem Gelde das Unternehmen machte, und obgleich Neumann und ich einen Theil der Exemplare ihm abkauften, wird er doch, bei dem sonstigen geringen Absatz, nicht ganz ohne Einbuße davon gekommen sein. Genug, wir waren gedruckt, wir alle zum erstenmale, und das war keine Kleinigkeit! —

Von dem literarischen Werthe dieser Jugend-Versuche kann gar keine Rede mehr sein; ganz unabhängig von diesem aber verknüpfte sich für uns Theilnehmer ein unendlicher Lebensgewinn mit diesem grünen Buche, wie es von der Farbe des Umschlags fortan hieß. Unsere Freundschaft befestigte sich durch dieses gemeinsame Auftreten, neue schlossen sich zahlreich an, verwandtes Streben und empfänglicher Sinn nahm, wenn auch nur im Stillen, von uns Kunde, und in weiter Ferne und spätern Jahren begegneten uns noch werthe Wirkungen einer damals erregten günstigen Aufmerksamkeit. Aber auch unmittelbar durften wir unsern Muth, unsere Zuversicht und selbst unser Talent durch ein Erscheinen erhöht fühlen, das wir unter keines fremden Namens Gunst und Schutz, sondern als Neulinge selbständig in eigener Leitung gewagt. In den Stand eines Autors zu treten,

wäre es auch nur mit so geringen Mitteln, als die unsrigen damals, durfte zu keiner Zeit, so lange nicht die literarischen Verhältnisse und selbst die Sitten eine große Umwandlung erfahren, als etwas Gleichgültiges anzusehen sein. Die Ehre und der Reiz, welche damit verbunden sind, schimmern lockend auch den Königen und Helden, und von allen Genüssen, die dem Alter nach und nach absterben, hält dieser am längsten aus. Man denke daher, welch ein Schritt für uns Jünglinge dies war; wir empfingen damit eine neue Mündigkeit, die wir selbst ausgaben; wir traten auf das Feld, wo die Kränze lagen, und wenn wir Dichter zu sein behaupteten, so mochte dies im ästhetischen Sinne noch ferner wie bisher bejaht oder verneint werden können, im literarischen waren wir es aber einmal gewiß.

Aufsehen genug bewirkten wir, in unserm nächsten Kreise das außerordentlichste; die Frauen besonders waren gereizt und geschmeichelt, an dem Schmuck unserer Dichtung, der jetzt erst gefaßt worden, so nahen Theil zu haben. Ein älterer Name von Gewicht und Ansehen unter uns war fast empfindlich, und prüfte sich, ob er selber nicht auch zu dem Musenalmanach hätte beitragen können, er wollte sich das gar nicht verneinen, und gab zu verstehen, sein schlummerndes Talent hätte wohl gleiche Aufmerksamkeit, wie das der jüngern verdient. Bald kamen aber auch die öffentlichen Kritiker, einige Tages-

blätter gaben uns ein mäßiges Lob, andere setzten uns tief hinab. Man wußte nicht recht, was man aus uns machen sollte; die Hauptfrage, ob wir der neuen oder der alten Schule angehörten? war nicht leicht zu entscheiden, da wir keine Fahne trugen, und sowohl für das eine wie für das andere sich Zeichen fanden. Einige Schlegelianer sahen das Alte für überwiegend an, und geißelten uns tüchtig, indem sie auch das, was zu dem Neuen strebte, für verfehlt erklärten. Am schlimmsten aber verfuhr Garlieb Merkel mit uns, der verrufene kleine Kritiker, der den Verstand und Geschmack gegen die neue Schule zu verfechten unternommen hatte, und in diesem Kampfe das possierlichste Schauspiel und die traurigsten Blößen gab. Doch galt er bei vielen Leuten noch als eine Stütze der guten Literatur und weil er uns unbedingt für Jünger der neuen Schule erklärte, so mußten wir es auch sein, obgleich weder durch literarische Richtung noch durch persönliches Anschließen irgend einer von uns bis jetzt dahin zu rechnen war, sondern bei Einigen vielmehr noch Abneigung und Widerwillen bestand. — — — — —

Wir Freunde aber wandten den Sinn von dem Publicum völlig ab, und suchten Gewinn und Lust einzig im Innern unsers Treibens, welches in sich selbst erhoben wurde, und auch von außen Zuwachs erfuhr.

Chamisso machte mich zuvörderst mit den Poeten

des Almanachs, die mir persönlich noch fremd waren bekannt. Ich sah Hitzig, Robert, und endlich auch Theremin, der mir sogleich als ein höherer Geist erschien, und mich besonders durch seine schöne, wohlklingende und edle Sprache einnahm. Was für Ideen wir austauschten, mit welchen Kenntnissen wir einander gegenseitig aushalfen, in was für Ansichten und Urtheilen wir uns abwechselnd einigten und schieden, welche Entdeckungen uns aufgingen, das ließe sich für solche, die nicht Ähnliches erlebt haben, kaum darstellen. Weil jeder den Tag über sein Geschäft hatte, so verlegten wir unsere Zusammenkunft auf den späten Abend bis tief in die Nacht. Diese poetischen Thee's des grünen Buches, wie wir sie nannten, weil dasselbe die Grundlage und die Hauptbeziehung unsers Zusammenkommens blieb, nahmen ihren Anfang sehr einfach bei Hitzig, der vielen Raum hatte, und durch liebenswürdigen Sinn und geselligen Geist den anziehendsten Vereinigungspunkt bildete; und so gaben uns diese Zusammenkünfte durch innige Wärme der Freundschaft und durch geistige Erhebung ein reines Glück zu kosten, welches die Nacht uns von den Sternen herabzurufen schien im Gegensatze des Tages, der die Verbundenen wieder in die mannichfachsten Geschäfte einer Wirklichkeit zersplitterte, die sich auch noch von jenem geheimen Lichte möglichst erhellen sollte. Die späteren Thee's die dann abwechselnd auch bei Graf Lippe,

Robert und Theremin gehalten wurden, hatten schon die Einfachheit und Unschuld der ersten nicht mehr, es drängten sich schon mehr Ansprüche und Absichten hinzu. Auch hatte die Gesellschaft schnell zugenommen. Ein sinnvoller gutmüthiger Stubengenosse und nachheriger Bräutigam von Hitzigs Schwester, von Uthmann, und ein liebenswürdiger Schicksalsgefährte Chamisso's, Louis de la Foye, Französischer Emigrirter und preußischer Officier wie er, und auch in Kenntniß und Übung des Deutschen ihm nachstrebend, brachten dem ursprünglichen Ton und Behagen keine Änderung. Unruhiger, verschiedenartiger, belebter und zerrissener wurden die Abende durch die Einführung Koreffs, eines jungen Arztes aus Breslau, der seine Studien in Berlin vollendete, und seine universelle Genialität auch in Gedichten, unerschöpflich aber in jeder Redeweise, in erhabenen humoristischen und possenhaften Ausbrüchen, an den Tag legte; mit ihm gleichzeitig wurde auch Georg Reimer und darauf noch einige andere wirkliche oder angebliche Poesiefreunde zu unsern Versammlungen gezogen, wo die glänzendste Unterhaltung gepflegt wurde. In der Folge kehrte mehr Einfachheit und Innigkeit zurück, die Gesellschaft war kleiner, Koreff tiefer mit uns befreundet und gefühlvoll nun ernst in seinen Mittheilungen; meistens trafen wir bei Chamisso auf der Wache zusammen, wenn er sie am Brandenburger oder Potsdamer Thore hatte, und zwischen militäri=

schen Unterbrechungen hin verwachten wir halbe und ganze Nächte in Gesprächen über Poesie oder Studien- und Lebensplanen, deren Ausführung uns leider noch ferne lag.

Manches Aufmunternde kam uns während dieser Zeit noch von andern Orten zu. Zacharias Werner, Verfasser der Söhne des Thales, sandte von Warschau eine umständliche Recension unsers Almanachs an seinen Freund Hitzig mit einem begeisterten Brief, nahm jeden von uns einzeln vor, urtheilte mit verschiedenen Modificationen von jedem günstig, und belegte sein Urtheil durch angeführte Stellen; dies war so schmeichelhaft, als belehrend, und setzte uns in einige Bewegung, doch blieb die Recension ungedruckt, weil wir den nöthigen Betrieb nicht daran wandten. August Wilhelm Schlegel hatte sich, so hörten wir, aufmunternd für uns geäußert, und nahm als unzweifelhaft an, daß wir Jünger der neuen Schule seien, schon weil uns Merkel an Dahingehörige geschimpft hatte. Mit Bernhardi machten wir Bekanntschaft, mit Winzer, der als Schriftsteller Adolph Werden hieß, und damals einen stärkern Schwung nehmen wollte, als er ausführen konnte. August Bode bezeigte von Weimar her seine Theilnahme für uns. Den größten Werth aber behielt Fichte's Urtheil." —

Soweit Varnhagen — man verzeihe uns dieses umfangreiche Citat, welches außer manchem sehr Überflüssi-

gen und Unnützen immerhin eine gute Detaillirung seiner Zeit giebt, in der es als ein Ereigniß gelten durfte, daß ein Versemachender Lieutenant in Verbindung mit dem einen oder andern seiner jungen Freunde einen „Musenalmanach" herausgab. Uns lag es daran, die damals viel mehr als glücklicherweise in unserer Zeit bedeutende Herausgabe des „ersten Buchs" in Bezug auf Chamisso von einer Feder aus jener Zeit geschildert zu zeigen, eine so zu sagen erste wissenschaftliche That, für Chamisso von um so größerer Bedeutung, weil er z. B. als Dichter deutscher Verse nicht allein ihre Form, sondern eben auch ihre Sprache doppelt hatte studiren müssen; jetzt kehren wir zu ihm selbst zurück.

Im Lauf des Jahres 1804 wurde diese kleine, junge Poetenwirthschaft durch das Eingreifen äußerlicher Umstände bedeutend gestört; die einzelnen Glieder lösten sich nach und nach von dem Ganzen ab, und als zu Beginn des folgenden Jahres auch W. Neumann Berlin verließ, blieb Chamisso als einziges Glied dieses Bundes daselbst zurück mit der umfangreichen Verpflichtung, den nach allen Weltgegenden hin ausgeflogenen Freunden ebenso fleißig Briefe zu schreiben, als er von ihnen erhielt. Einer derselben, Eduard Hitzig, hat mit einem wohl mitunter zu freigebigen und zu freundschaftlich wohlwollenden Eifer diese Chamisso'schen Briefe als fünften und sechsten Band von Chamisso's gesammelten

Werken edirt — es scheint uns, als wenn vieles daraus als wirklich an und für sich unbedeutend oder wenigstens aus localer Rücksicht von nur geringem Intresse, daraus hätte wegbleiben können. Wir wollen für den engen Raum unseres Buches aus diesen Briefen anführen, was uns hierher zu gehören scheint.

Sie sind zumeist an Hitzig nach Warschau, an Varnhagen nach Hamburg, an de la Foye gerichtet; am Schluß des Jahres 1805 verließ Chamisso mit seinem Regiment Berlin und schrieb nun auf dem Marsch an die eben Genannten, ferner an Wilhelm Neumann in Hamburg und an Franceson in Berlin. Später kamen noch andre Correspondenten hinzu, wir wollen vorerst aus der Zeit, nachdem Chamisso Berlin verlassen, einige wenige uns besonders charakteristisch erscheinende Briefe hier anführen.

So schrieb er an Franceson in Berlin:

Brandenburg, auf dem Marsch.
Oktober 1805.

Eine liebenswürdige Unordnung herrscht bei diesem Zuge, Brod und selbst Futter fehlen, werden erst nach- oder auch wohl gar nicht geliefert und ich habe gemerkt, daß hohl im Leibe seiende Pferde gar nicht gern von Zeitungslesen satt werden. Ein ungeheures Gepäck schleppen wir nach unsern unbehülflich seienden Armeen und möchten wir bald nicht mehr zu schleppen haben.

Meine Compagnie ist die unordentlichste unter allen, derselben Capitain d'armes ein unbeholfener Schuft. Derselben Capt. ein karger, wohl charakterisirter charakterloser Waschlappen, mein Premier-Lieutenant aber ein sehr guter Soldat und Camerad, mit dem ich auf dem ersten Marsch Kriegsbruder auf Du und Du geworden bin. Der Fähnrich ist nichts als ein in jeder Rücksicht ekliges Muttersöhnchen, der unglücklich ist und Ärger ausbrechen läßt, weil ihm Lavendelöl abgeht. Die Subalternen liegen mehrstens zusammen — im Ganzen, Lieber, lobe ich mir unsere raschen munteren Franzosen, es wisse mein Capitainchen Wiegensdorf, wie sehr ich ihn entbehre. Durch ihn mein herzlicher Gruß an Erman, ob ich ihm schon zürnen möchte, daß er mich am Morgen des Abmarsches nicht besucht hat. Euch allen kann ich nicht mit einem Male schreiben.

Ich habe hier wegen Nachlässigkeit der Fourierschützen nicht bei Deiner Mutter Quartier gekriegt, habe sie aber alsbald besucht und viel und herzlich und wie mit ihnen selbst geplaudert, und schreibe Dir diesen Laufbericht von ihrem Hause. Euer Verhältniß hat mich unendlich gefreut, mir war es, wie wenn wir in unserm Feldgarnison-Lazareth zusammen wären, vertraulich plauderten und frisch aus der Leber wegplauderten. Die gute treffliche Frau läßt Dir und jedem seinen eigenen Maßstab für sich gelten und also findet man sich ewig

gut zusammen, wenn nur alle Menschen das hätten. Unendlich hat es mich gefreut, die philosophischen Geschichten, die des Hospodars, die der frühern Zeiten und der philomimischen Periode wieder zu finden, hier wie sie unter uns waren. Drum will ich meinen Franceson recht herzlich umarmt haben.

Was wir nach allen Richtungen geschwatzt haben, laß ich der Mutter mit mehr Muße Dir sagen, mich durstet nach Schlaf und ich werde gehen. Da ich ein schlechtes Quartier hatte, sind meine Pferde hier um Gottes- und Karlswillen gut beherbergt worden, ich selbst habe mein zu Hause, und eile hin, ich reise morgen voraus Quartier zu machen. — — — — —

Die Verwicklung der politischen Verhältnisse jener Zeit, insbesondere die Frage, ob es ihm, dem gebornen Franzosen, für den Fall eines Kriegs mit Frankreich gestattet sei, gegen das eigne Vaterland zu kämpfen, nicht minder das größte geistige Unwohlbefinden, welches ihn die Hohlheit seines Standes wie aller ihn umgebenden Verhältnisse empfinden ließ, hatten Chamisso dazu gebracht, seinen Abschied zu fordern. Derselbe wurde ihm indeß trotz aller Bemühungen verweigert. So mußte er bis zum 21. November 1806, dem Tage der schmachvollen Übergabe von Hameln, bei der Fahne bleiben. Über diesen 21. November, einem der denkwürdigsten

Tage seines Lebens, schrieb er selbst an Varnhagen den folgenden Brief:

Ein neuer Schimpf haftet auf dem deutschen Namen, es ist vollbracht das Schmähliche, die Stadt ist über. Erwarte keine Erzählung von mir, nein, den tiefen Ingrimm meiner Seele will ich nur in Dein Herz weinen. Siehe, ich konnte eigenes Unglück, dessen mir auch auf meiner Bahn ein Theil geworden, mit wohlmännlicher Fassung ertragen, und kann heute mich an noch selbst nicht fassen, mich nicht denken, ich habe nur Jammer, nur Thränen, die in mein Herz zurückfallen und es schwellen, daß ich nicht Athem holen kann. O Freund, müssen Einzelne so reich an Schande sein, daß sie den Becher über Tausende, Starke und Gesunde, auszuleeren vermögen, und sie in eigene Niedrigkeit ziehen und verderben. O! es ist ein Hartes, bei Gott! ein Hartes, der schuldlosen Opfer eins zu sein, und zürnend Schamröthe über sein Gesicht glühen zu fühlen, da man nichts verbrochen. Erinnere Dich der trauten Gespräche, deren wir pflogen. Wie wahr, dessen wir damals einverstanden, daß es nur unter seinen Landsleuten sich ziemt, die Waffen zu führen, und wie schwer hat es auf mich gedrückt! Möchte doch damals mein Abschied, den eingesehenem Mißverhältnisse mich zu entziehen ich gefordert, mir zugestanden worden sein, welchen unsäglichen Schmerzen wär' ich entgangen! Aber auch durch diese

schwere Prüfung mußt' ich gehen, und die angeborne Freiheit, nach der ich vergebens die Hand streckte, duldend von der Schmach empfahen, und nicht selbsthandelnd sie wieder erwerben. So rächt sich die Jugendsünde an dem Mann. Herben Kampf hatt' ich gekämpft, mein Freund, und gelitten, was ein Mensch, was einer, der alles schwer nimmt, wie es meine Art ist, nur leiden kann und mag, bevor ich, mich in meine Lage schickend, verschmerzt habend das Ungeheure, selbst gegen mein Volk, in's schöne waltende Waffenspiel zu treten, nun ungetheilt und froh mich gerüstet. Und also, also sollte es mir vergolten werden! In der gewaltigen Stimmung hatte ich nicht der Pfeile geachtet, die wohl schonungslos von den Unsern gegen mich geschnellt worden. Ich hatte mir ein Genüge gethan, und sie hatten nicht Unrecht über mich; aber nun, siehe, in der Stunde der Entscheidung, da streckte die alte Sünde wieder ihr Haupt empor und höhnte gräßlich. Ich, der ich unternehmenden Muth, wie es die Zeit heischte, und erhöhte Kraft innen fühlte, — ich, der Franke, war als ein solcher gelähmt, und konnte Wuth nur weinen, weinen wie ein Weib, da Männerthaten geschehen mußten, Thaten, die nur mir, eben nur mir zu unternehmen verwehrt waren. O wär' ich nur ein preußisches Kind gewesen, Freund, und hätten wir auch zu Grunde gehen müssen, da es zur Gegenwehr zu spät war, so wäre

doch wenigstens mit kühner That blutigem Siegel unser Untergang gestempelt ein edlerer gewesen; nicht bloß in sich selbst wühlend wäre dieser stark muskulöse Körper in unmittelbare Fäulniß übergegangen, wie es meine Augen geschaut, sondern hätte sein Brandmal getilgt, und wäre dann durch das Eisen, wie es schön ist, umgekommen.

Doch, mein Freund, es stand vom Anbeginn, wie es auch gekommen, zu erwarten, ob der Schlag auch gleich zerstörend trifft, wie Du es an diesem krankhaften Briefe vermerken wirst, trifft es doch nicht den Ahndungslosen. Was war zu ersehen, wenn Lecoq mit seinem Corps vorläufig unter Hameln zu bleiben den Entschluß faßt, und sich zugleich Hände und Füße abhaut, indem er leichtes Fußvolk und Cavallerie von sich weist? Die sollen sich durchhauen und e r schickt, um Verhaltungsbefehle bittend, einen Officier an den König. Muß ich denn den Zorn zu kühlen, Trivialitäten niederzuschreiben mich zwingen! Mit zehntausend Mann Infanterie und mehr, deren viertausend zum Kriegsdienst in der Festung hinreichten, mit dem guten Dragonerregiment von Osten, einer halben reitenden Batterie, zwei Compagnien der vortrefflichen Feldjäger, und einem Füsilierbataillon konnt' er an der Weser, von Hameln aus, lange den Fluß vertheidigen und das Land halten, in Verbindung mit Nienburg bleiben, Parteien ausschicken, Korn und Vieh und

Salz eintreiben, und kam es endlich so weit, daß der Feind, mit Übermacht eine Armee ihm entgegenstellend, ihn in die Festung gezwungen und rettungslos in derselben belagert hätte; dann war es Zeit, die Pferde, die uns nähren, nicht aber von uns zehren sollten, einzuschlachten, und also hätt' es, mich däucht, ein Mann begonnen. — Und sollt' er, wozu er Anfangs Anstalt gemacht, sich durchzuschlagen versuchen, wie daran nur denken, ohne Cavallerie und leichtes Volk? — Aber von alledem nichts, er bleibt mit der Infanterie müßig da, und zehrt, und ein preußisches Magazin auf der Weser — der Name des Orts ist mir entfallen, er liegt über Holzmünden — bleibt schlechthin vergessen dem Feinde aufbewahrt, und klüglich ihm aufbewahrt die in Rinteln aufgepflanzte hessische Artillerie, die zu holen man uns entbietet, — weil in dessen Betreff keine Ordre da ist!

Und was war sonst für die Vertheidigung der Stadt geschehen? Auf dem Fort Nr. 2 lag der Bau eines neuen Werkes, einer Caponiere, durch den anbrechenden Winter unterbrochen, unvollendet da, etwa hundert und funfzig Arbeiter hätten binnen ein paar Tagen einen Erdwall auf dem ragenden Grundgemäuer zur nothwendigen Defension aufwerfen können; aber nein, die Bresche bleibt dort offen, und der General ist indeß bemüht, Abtritte auf den Forts erbauen und die Schilderhäuser

durchaus schwarz und weiß, nach preußischer Art, anmalen zu lassen — auch Küchen, daß die Bitterkeit mich nicht die Wahrheit zu verletzen reize, — auch gemächliche Küchen wurden in den Graben des Forts Nr. 1 errichtet. Vertheidigungsanstalten aber müßten wir, wir junge unwissende Infanterieofficiere, nach bester Einsicht treffen, und nicht zum Scheine selbst ward uns Hülfe gereicht, und der Feind war da.

Auch waren wir früher überantwortet, als berannt, und die Menschen sannen nur auf Mittel, den Verrath ins Werk zu setzen. — Der erste Anschlag ward ihnen vereitelt. Da hielt X., der auf den Forts commandirte, noch wacker, er weigerte sich zu Unterhandlungen in die Stadt hinabzusteigen, und die einzelnen Corps der Garnison in geschäftiger Bewegung gewannen Zeit, sich kraftvoll auszusprechen. Officiere und Gemeine im Einklang hoher Begeisterung hegten nur Einen Sinn und Einen Gedanken. Es galt in herzhaftem, zwiefachem Widerstreit, bedrückt und bedrängt vom äußern zugleich und innern Feinde, den alten Ruhm zu behaupten, und nicht ein Rekrut, nicht ein Tambourjunge wäre abgefallen! O mein Freund, ich muß es mit freiem, reuevollen Erkenntnisse büßen, das stille Unrecht, das ich diesem braven, waffenfreudigen Volke that. Ja, wir waren ein festes, treues, ein gutes, starkes Kriegsvolk, waren besser, als ich uns in unsern Gesprächen an-

schlug; und ewig werden mir gepriesen und ewig meinem Herzen werth und nah sein die braven Kameraden, von denen ich auf immerdar nun geschieden. — O hätten Männer an unserer Spitze gestanden!

Nun durchdring' ich erst das Wesen ganz, von dem ich abgeschlagen. Ein Herrliches ist doch Soldatensinn und Krieg — so ganz alle niedre Parteirücksicht auf das Einzelne in das allgemeine Große aufgelöst, und von Allen alles ohne Rückhalt an eine Idee gesetzet, — an die Ehre, das einzige Lebendige noch, was, ein Anderes als das Geld neben dem Gelde gilt, in diesen unsern winzigen, schmächtigen Zeiten, wo Staaten und Völker nur ungeglaubte Worte sind, die von Schelmen an Thoren gesprochen werden, und wo Kunst, Religion, Sittlichkeit, Wissenschaft nur von Einzelnen gepfleget werden, die Schwärmer heißen; der Ehre Priester aber ist der Soldat, und Krieg ihr Dienst. Fürsten, laßt doch die Sitte des Zweikampfes walten, laßt auch also Blut fließen und Opfer fallen, auf daß verherrlichet werde diese Gottheit!

Wo doch schweif' ich verworren mit den Gedanken hin? von jenem Tage wollt' ich Dir erzählen, da wir siegten. Du, ächter Preuße, hättest Dich gefreuet in Deiner Seele, Dich an dem Anblick der kräftigen Männer weidend. Mit klingendem Spiele und alter Lieder Sang zog das zweite Bataillon Oranien vor dem Com-

mandantenhause vorüber, hinaus zum Thore, und stieg auf das Fort. Dort waren die Kanonen, dabei die Lunten brannten, auf die Stadt gerichtet. Die Artillerie in der Stadt war des Winkes gewärtig, alles Geschütz zu vernageln, und mit den Stücken, die sie fortzuschleppen sich getraute, hinauf auf das Fort zu ziehen, von wo gleichzeitig ein Ausfall auf die Stadt geschehen sollte. Andere Corps hatten Abgeordnete in das Commandantenhaus gesandt, den Fluch der Feigheit schwer auf die Schuldigen zu wälzen. Bei solchen Umständen mußte die Capitulation unterbleiben, die die Zeitungen voreilig als damals geschlossen angekündigt, wie wir's in unsern Mauern gelesen. Es erging ein feiger Parolebefehl, darin man uns kund that, man habe die Unterhandlungen mit dem Feinde, dessen Forderungen unwürdig gewesen, abgebrochen, und uns zur Aufbietung aller unserer Kräfte zur besten Vertheidigung, deren erstes Bedingniß aber völliges Zutrauen zu den Chefs sei, lächerlich genug ermahnte. Der König von Holland, der uns aufgefordert, hatte uns freien Abzug und Geleit bis zur Königsarmee zugesagt. —

Also war das erste Abenteuer bestanden. Man brachte den Generalen eine Katzenmusik und andere verschiedenartige Ständchen, je nachdem sie sich gezeigt hatten. Der Feind der uns berannt hatte, zog nun von unsern Mauern, wir sahen sein Feuer nur noch an der

Unterweser fern erschimmern, wir wähnten, daß nach fehlgeschlagenem Versuch er uns vorüber gegen die Elbe und den Hauptkriegsschauplatz anrücken werde. Anstatt daß man uns gegen den abziehenden, muthig ihn anzugreifen, angeführt, ward es uns kaum vergönnt, über seine verlassenen Lagerstätten zu streifen, ein in Örtzen verlaßenes Magazin einzudringen, und seine Brücken am Ohrberge zu zerstören, zurückgebliebene Feldstücke sollen uns durch unsere Saumseligkeit entgangen sein. — Die Bürger selbst, denen ich Lob sprechen muß, — sie haben sich zur Zeit der preußischen Besitznahme durch Haß gegen uns als Hannoveraner bewährt, und jetzt im gemeinsamen großen Streite durch gänzliches Vergessen dieses Hasses als Deutsche — die Bürger, sag' ich, trieben uns an und begehrten ihre Wälle zu bewachen, indem wir mit gesammelten Kräften einen muthigen Angriff unternahmen. Nicht aber auf solches hatten die Führer ihre Gedanken.

Noch muß ich dir sagen, daß wir in manchem lustigen Gefechte uns erprobt und mit unserm Geschütz dem Feinde manches Leid zugefügt. Es sind aber nur zwei Schüsse gegen uns gefallen vom Ohrberge; wie dort eine Colonne zog, wurden zwei Haubitz-Granaten gegen die Forts geworfen, sie fielen fern in die Ebene und vom Plane des Forts Nr. 4 grüßten ihnen unsre Kameraden entgegen. Noch ist bemerkenswerth, daß wir eine von

uns selbst erbaute wichtige Schanze, welche die Schleußen zur Überschwemmung sicherte, verlassen; der Feind besetzte sie alsbald, und stach das Wasser ab. — Nun, Freund, vernimm die Kunde der gestrigen Begebenheit.

Die Entfernung des äußern Feindes hatte den innern stark gemacht, und uns unachtsam. Es ritten die Befehlshaber, und unter ihnen X., nach einer Warte, die zwischen Stadt und Lager auf mittlerm Wege liegt; dort hatten sie die Unterhandlungen angesagt. Sie kehrten zur Vesperzeit wieder heim, und als gegen Abend wir im Kaffeehause, da wir zusammen zu kommen pflegten, viele versammelt waren, ging das Wort, der Handel sei geschlossen. Wie es laut ausgesprochen, erhoben wir uns im Sturme, riefen Fehlende in Hast herbei, und gingen viele an der Zahl zum Commandanten, daß er uns Rede stehe und die Wahrheit sage, Lecoq und die anderen Generale waren beisammen. O mein Freund, nicht um meiner Seele Preis hätt' ich mögen einer der Sünder sein! Wie standen sie ängstlich vor uns da, blöden, lichtscheuen Wortes Antwort uns gebend: In Berlin sei doch schon der Feind, die Macht des Königs vernichtet, Magdeburg u. Küstrin u. Spandau u. Stettin, u. Gott weiß welche Städte mehr hätten die Thore wohl eröffnet, warum doch ein Gleiches nicht thun, in der Zukunft müsse es doch kommen, und endlich, es sei nun einmal geschehen. — „Daß es geschehen, ist die Schmach, warum

Begierig nach Andrer Schande fragen, eine gleiche auf sich zu laden? Nach dem, was zu thun, um ehrenfest zu bleiben, fragt, und wir werden Antwort wissen!" — Wir sind doch nur auf siebenzig Tage proviantirt. — „Auf siebenzig Tage doch. Wo ist sonst die sturmreife Bresche in unserm Hauptwall?" — Es wird doch keines Nutzens sein. — „Wer fragt nach Nutzen? Aber auch also! Eine starke Kriegsmacht aufzuhalten und sonstiger Wirksamkeit zu entziehen ist Nutzen. Und wißt Ihr, ob das Kriegsglück nicht sich wenden, ob nicht ein Frieden noch geschlossen wird?" — Es ist nun an keinen Frieden und an keinen Krieg mehr zu denken, und wir werden uns doch ergeben müssen. — „Und was gewinnt Ihr, es jetzt zu thun? Zeit ist es immer noch, die Waffen zu strecken, und hinzugeben die braven Bursche, die nicht also denken, wie Ihr!" — Also verloren wir Zeit und Worte, und es fand sich nicht gleich einer, der da gesprochen hätte: „folgt mir!" — Rhaden, ein Kind, das erst aus der Ingenieur=Akademie getreten, nahm wohl das Wort, und trat aus sich heraus, und redete gewaltig; herrlich ließ er den Schatten seines Ahnherrn aus dem Grabe steigen, das ihm auf den Wällen der Stadt, die er im siebenjährigen Kriege vertheidigt aufgeschüttet, und stand mit gezogenem Degen fest da, einen gewaltigen Schwur vorsagend, aber er führte nur die Stimme des Vorwurfs, und vermochte nicht die alten

Bande gewohnter Subordination zu zerschlagen. O hätt' er sich uns zum Führer aufgeworfen, die Füße ihm küßend wären wir ihm gefolgt, und es stände anders um unsern Namen! Er beschwor thöricht, als könnte der Dolch die Wunde heilen, die er geschlagen, diejenigen, die selber unterschrieben hatten, abzustehen, und zurückgehend unsern Weg einzuschlagen. Er begehrte als Sühnopfer für den Wortbruch, sein Haupt ins feindliche Lager darzubringen. Wie alle schrieen: das Loos erwähle einen! Das Anerbieten ward abgelehnt; ein Trompeter mußte alsbald aufsitzen, und wir, mit Halbheiten, Vertröstungen, Versicherungen, es würde gethan werden, was zu thun sei, eingewiegt, schwankend in halbem Glauben, gingen hinaus, angewiesen, die Burschen in Ruhe und in den Quartieren zu erhalten, da die an sie gelangte Kunde sie zu empören drohte. Zwei Artillerie-Officiere, die eigenmächtig ihre Leute auf den Wällen versammelt hatten, gaben willig ihre Degen ab, und stellten sich in die Wache ein. — Es war später Abend.

Mehrere von uns fanden sich in das Kaffeehaus wieder ein und hielten sich dort versammelt. Ich redete unter ihnen: „Wer unterschrieben, hat selber sich gerichtet und gebunden, es ist nicht an ihn ferneres Zutrauen zu hegen. Ohne Haupt sind wir, das ist das Gebrechen. Alle Eines Sinnes, und fest auf uns vertrauend, laßt die Namen auf Zettel schreiben, in einen Hut werfen und

schwingen, und das Loos gebe uns ein Haupt. Laßt dann die Regimenter unter die Waffen treten, die Thore öffnen, und ruft aus: wer nicht kämpfen will, bis er falle, ziehe hin, wir brauchen seiner nicht. Schwört so dann in die Hände des neuen Commandanten, und laßt den König hochleben; schickt aber alsbald auf das Fort, von dem wir nichts wissen, daß dort ein gleiches geschehe. Ich redete noch, da ward Alarm geschlagen. Es war zehn Uhr an der Zeit.

Die Burschen wußten sich verrathen, und ließen ihre Wuth walten. Ein Magazin war eingebrochen. Die erste Idee war wohl, was man nicht genossen, zu zerstören, auf daß auch der Feind es nicht genösse. Der Alarm brachte noch die Regimenter und Bataillone zahlreich zusammen. Keiner ertheilte Befehle. Man ging nicht auf die Wälle, sondern blieb auf offener Straße da. Man langweilte sich, ging endlich auseinander. Alles war in Waffen auf den Straßen, Vieles zog nach den Magazinen. Stückknechte raubten, uno die zerschlagenen Branntweinfässer mahnten den Soldat, das karg vorenthaltene Gut nicht eitel verrinnen zu lassen. Er hatte viele Monate die schwere Bürde der sechszig Patronen, immer hoffend auf den Feind und nie ihm entgegengeführt, ungenutzt getragen; nun wollte er sie auch knallen hören. Der erste Schuß war ein Signal, mit dem ein Lauffeuer begann, welches bis am Morgen durch

die Straßen fortdauerte. O mein Freund, am schrecklichsten ist die Verzweiflung, wenn sie in die Gestalt der rauschenden Freude sich verkehrt! Das ist ihr Wahnwitz! — Ein solches Schauspiel bot die Nacht dar, erhellt von den Blitzen des Salpeters. Die Wachten waren verlassen, vieles zog zu den offenen Thoren hinaus; andere suchten den Commandanten und schossen in seine Fenster. In jedem Augenblick erwartete ich ein gleiches Spiel mit dem Donner des Grobgeschützes beginnen zu hören, und war gewärtig, die Pulvermagazine auffliegen und die Stadt in Brand auflodern zu sehen. — Ein Uhrmacher-Laden wurde geplündert, ein paar Bürger in ihren Häusern von verlornen Kugeln getroffen; viele Soldaten fanden auf den Straßen ihren Tod. Eine Anekdote laß dir erzählen, wie ein Feldwebel von Haack sie mir berichtet, und der Prediger bei dem ich heute der Gastfreundschaft genieße, sie auch von Andern vernommen!

Bei der Compagnie des Capitains von Brizke, Regiment von Haack, standen die zwei Brüder Warnava, Soldatensöhne und Soldaten selbst. Ihre Geschichte zeugt, wie sie engverbunden, stets in Freud' und Leid aneinander gehangen. Die setzten sich wechselseitig das Gewehr auf die Brust, und drückten zugleich ab, und fielen einander in die Arme, nicht überlebend die Schmach ihrer Waffen.

Ich habe Dir die Nacht zu schildern gesucht; laß

vom dämmernden Morgen mich schweigen. Sollt ich Dir die Haufen schildern der geschmähten zerschlagenen deutschen Waffen, wie sie im Kothe lagen, denn es ist kein Bursche gewesen, der nicht selber sein Gewehr zerschellt hätte, damit es nicht von andern Händen rühmlicher geführt wurde, als von den seinen; Dir sagen, wie die alten Brandenburger weinend Abschied von ihren Officieren nahmen, wie diese stumm und starr da standen, wünschend, daß eine verirrte Kugel sie noch treffen möchte, da Betrunkene, die abgeworfenen Taschen durchsuchend, noch Patronen fanden, und hin und her schwankend ihr Gewehr abfeuerten, — laß weg mich wenden von diesen Bildern. Gegen zehn Uhr des Morgens, nachdem man mehrere Male in der Nacht ins feindliche Lager gesandt hatte, marschirten mit rauschender Musik die Holländer zu den verlassenden Thoren ein. Nicht Franzosen, nur Holländer hatten wir vor uns, und die höhnten uns, daß wir ihre schwache Zahl nicht verscheucht oder aufgehoben haben; selbst doch mit Aufopferung seiner Hab' und Gut möchte manchen Bürger diese Schmach der Deutschen erkauft haben.

Uebrigens habe ich mir nie verhehlt, daß Hameln schlecht zu vertheidigen war. — Das Fort gestürmt, die Stadt bombardirt, in Einer Nacht mußten diese hölzernen Häuser mit den angefüllten Scheunen und unsern Hauptmagazinen in den Kirchen in Rauch aufgehen. —

Die Graben sind breit, aber die Wälle nicht revetirt, und wir verstanden schlecht den Festungsdienst. Auch wäre gegen uns der Anschlag gelungen, der, während des vorigen Winters, gegen die Franzosen versucht werden sollte, und dessen Ausführung nur der Herzog von Braunschweig hintertrieb. Nach der Uebernahme im Frühjahr theilten wir ihn französische Offiziere mit, wie er zu ihrer Kenntniß gelangt, — eine falsche Attake am Osterthor, und die wahre gegen die Insel über den Fluß. Daß man gegen uns die Truppen und Officiere, die hieselbst Dienste gethan, stellen konnte, war noch ein Vortheil. Das neunzehnte französische Linienregiment muß bei der holländischen Armee sich befinden. Dem sei wie ihm wolle, jedes Verderben über uns, nur die Schande nicht, welche nichts abkauft!

Nun das Allgemeine verdorben tritt die Sorge für das Eigene in tausendartigen kümmerlicher Gestaltungen schnell wieder ein, und jeder sucht das eigene Heil, welch greller Abstand der Bilder! Welche die Capitulation gewesen, und ob sie gehalten wird, weiß keiner. Die Burschen werden zu einem Thore hinaus getrieben, eine scheue wehrlose Heerde, vermuthlich nimmt man sie auf dem Glacis in Empfang, um sie zu transportiren. Morgen sollen wir Pässe erhalten. Kameraden haben mit Rührung Abschied von mir genommen, mir dankend, daß ich ausgeharrt und treu verblieben. Wo meine Bahn

mich geführt, laß ich kein schlecht Angedenken hinter mir. Ich begehre nach Frankreich, dort will ich mich eine Zeit verbergen, bis ich wieder unter Euch mich einfinde, denn ein Deutscher, aber ein freier Deutscher bin ich in meinem Herzen, und bleib' ich auch immerdar. Nicht werd ich noch dienen. Vielleicht, mein Freund, erwachen andere Zeiten, da ich froh zu einem Degen noch greifen kann, jetzt ist keiner da, den ich mit Freuden führen könnte. — Mag es vielleicht doch gut sein, daß die Dinge eben also sich wenden, wie wir es sehen. Ich rechte mit Göttern nicht. Wo gebaut werden soll, muß zuvor geschleift werden; Gottesstrahl thut es, möge das Zeichen wahrgenommen werden.

Aber Du, mein vielgeliebter Freund, mögest Du eher auf einem Schlachtfeld, da es sich gut ruhet, bleiben, als solches erleben, wie ich erlebet! Der ich mein Herz mit den Gedanken des Geschehenen quälen muß, ich geselle Dich zu ihnen, und schreibe an Dich bis in die späte Nacht hinein, und weiß nicht, Guter, ob Dich der Brief antreffen wird. Lebe wohl.

Ich habe einen Paß nach Frankreich erhalten. —
— —

Wir haben diesen Brief mitgetheilt, weil er vielleicht das genaueste Charakterbild des damaligen Chamisso giebt, vielleicht haben wir noch einen Nebengedan=

ken dabei gehabt, den aufzufinden unsern Lesern überlassen bleibt.

Chamisso kehrte also in das Land seiner Geburt zurück und lebte daselbst im Kreise seiner Verwandten an verschiedenen Orten. Vater und Mutter fand er todt — Unbehagen und Unruhe quälte ihn auch in Frankreich, noch im December des Jahres 1806 schrieb er aus Paris an Varnhagen: „Das Alte ist nicht mehr, noch nicht das Neue. Ich habe noch mich nicht besonnen, und das Erbrausen des ungeheuren Strudels und Schlundes dieses Ortes betäubt mich so, daß ich selbst nicht des Muthes mich rühmen kann. — Ich bin vater- und mutterlos, — ich stehe allein, allein!“ — — — —

Aus Vertus, wo er bei seinem Bruder wohnte, schreibt er über seine Schwägerin: „Sie ist ein gar von Gott geküßtes Kind, jung, rasch, fest, wissenlos, liebevoll und empfänglich. Zu ihr hege ich Zutrauen, ich klage ihr all meine Nöthen, sie hat mich lieb, und wünschte, ich könnte bleiben. Gute Victorine!“

In demselben Briefe erwähnt er das Zusammentreffen mit einer jungen Dame, der er zu gefallen schien, mit folgenden Worten: „Von noch einem Wunder unseres Kinderlandes will ich Euch sagen. — Hier treibt eine Kokette, durch zahllose Siege berühmt, ihr Wesen. Alle kommen, sie wissen's, wollen ihrer höhnen, kommen, und werden Raub, — ein junges, eben nicht schönes Mägd-

lein; auch ich weiß es — und gehe hin, zum Studium nur und freudigem Spiele. Was wird sie mit dem glatten runden Deutschen anfangen? — schon bei erster Sicht hat sie mich gewürdigt, ich merk' es wohl, ihrer Bemühung. Ich werde doch nicht sie lieben. Alle sagten zwar ein Gleiches. — Nun, Pauline, halten wirst du mich mindestens nicht, aber mir geben Dein Bild für meine Agrippina, — Sirene meines Kreidenmeeres."

In all' den ans jener Zeit datirten Briefen spricht sich ein großes Verlangen aus, nach Deutschland zurückzukehren, im Herbst 1807 genügte er demselben und kam in Berlin wieder an. Rosa Maria schildert den sechsundzwanzigjährigen Chamisso mit folgenden Worten: „Chamisso trug eine elegante polnische Kurtka mit Schnüren besetzt, ging mit schwarzen, natürlich herabhängendem Haar, mit einer leichten Mütze, was ihm sehr wohl stand und nebst einem kleinen Schnurrbart seinem geistreichen Gesicht voll Ernst und Güte, seinen schön ansprechenden Augen voll Treue und Klugheit, einen eigenthümlichen Ausdruck verlieh, so daß er als eine angenehme Erscheinung auffiel, und Bekannte von mir sich erkundigten, wer der schöne Mann gewesen sei, mit dem man mich auf der Straße hatte gehen sehen. Zugleich war er voll ritterlicher Höflichkeit und Galanterie, ein Erbtheil seiner französischen Abkunft, die manchmal einen Anstrich von Steifheit hatte, weil sie nicht altrit-

terlich war, sich im Ganzen aber sehr gut in ihm machte, so daß man sich in alte Zeit versetzend, ihn auch gern als einen Chavalier und ritterlichen Troubadour hätte denken mögen. — —

Mit seinem lieben Gemüth, seinem ausgezeichneten Geiste, wußte er Zustände und Verhältnisse, bald mit Ernst und Gefühl, bald mit Witz und Humor immer richtig aufzufassen. Manchmal war er voll der heitersten Laune, fröhlich wie ein Kind, zu Spiel und Scherz aufgelegt. Er sprach das Deutsche zwar nicht ohne Anstoß, an sich war es jedoch vortrefflich und die Unterhaltung mit ihm immer angenehm und interessant. Ich mochte ihn am liebsten deutsch sprechen hören, obgleich sein französisch auch vorzüglich war. Alle diese liebenswürdigen Eigenschaften, seine Innigkeit und Treue, Verstand und Güte, gaben sich bald in seinem Wesen kund, man mußte ihn bald lieb haben, ihm volles Vertrauen schenken.“ —

Dieser Chamisso nun kam unschlüssig und unstät nach Deutschland zurück und suchte dieser innern Kraftlosigkeit durch den möglichsten Anschluß an seine alten Freunde abzuhelfen. Er hatte beabsichtigt, mit denselben die Universität Halle zu besuchen, die war aber inzwischen aufgehoben worden, und so wendeten sie sich nach Berlin. Aus jener Zeit schreibt er über sich selbst: „Irr' an mir selber, ohne Stand und Geschäft, gebeugt, zerknickt, verbrachte ich in Berlin die düstre Zeit. Da wünschte mir

ein Freund, ich möchte nur irgend einen tollen Streich begehen, damit ich etwas wieder gut zu machen hätte und Thatkraft wieder fände." —

Im Januar 1808 suchte er den Abschied aus dem preußischen Militairdienst nach, er erhielt denselben unterm 11. desselben Monats durch folgende Cabinetsordre: „Auf eure Vorstellung vom 2. d. bewillige ich Euch hiermit den nachgesuchten Abschied aus Meinem Militairdienst, will Euch auch zugleich die Erlaubniß ertheilen, die alte Armee-Uniform zu tragen, wegen des Charakters als Capitain hingegen, muß ich Mir Meinen Beschluß noch bis nach Beendigung der jetzt verhängten Untersuchung über das Benehmen der einzelnen Officiere im Felde vorbehalten" u. s. w. Chamisso erhielt unterm 21. März 1809 das Zeugniß der „Pflichttreue im Kriege und über Befreiung von jeglicher Anschuldigung in Beziehung auf sein Benehmen in Hameln."

Im Oktober desselben Jahres schreibt er an Fouqué: „Nicht ein erfreulicher in allen Stücken ist mein hiesiger Aufenthalt gewesen. Mein Leben, das sich setzen und gestalten sollte, hat sich vielmehr in öden Sand geschlagen und verloren. Mir ist vieles abhanden gekommen, vieles zertrümmert uud zerronnen, und ich habe für das theure Geld wenig genug eingekauft, ein Pfund Alter und ein Quentchen bittern Erfahrungs-„Extract." . . . . . „Ja, mein lieber Freund, ein jeder hat seine gehörige

Dosis von Verzweiflung im Leibe, und erträgt sie jeder wie er kann. Dazu kommt, daß ich zu allem (sage allem) in der Welt verdorben bin. Es kann nicht einmal, lautet das Obere, ein Schuft aus mir werden, — welches freilich gar nichts Verächtliches ist; ist es auch an und für sich nichts Rechtes in der Welt, ist es doch zumeist in ihr **conditio sine qua non**" u. s. w.

In einem andern Briefe an denselben heißt es: „Wenn Du kommst, werd' ich Dir erzählen, wie ich abermals mein Glück abgewiesen, eine Stelle ausgeschlagen, wo ich neben dem Unterhalt an 1000 Thaler hätte zurücklegen können, und wie ich gutes Muthes, was ich war, geblieben, nämlich rein nichts. — Welche die Stelle war, werd' ich Dir sagen. — Man sucht kümmerlich sein bischen Redlichkeit, die man im Leibe hat, sich zu erhalten, läßt dabei Jedem sein Wesen und Treiben unangefochten und wirft Niemandem den Stein. Dafür ergeht's Einem recht erbärmlich zum Lohn und Dank, und man sitzt da bis an den jüngsten Tag hohl und kalt. Es wird nun unser Einem nicht besser gegönnt." —

In diese schlimme Gemüthsstimmung Chamisso's fiel die Berufung als Professor an ein zu errichtendes Lyceum zu Napoleonville; er leistete derselben Folge und kehrte im Januar 1810 nach Frankreich zurück. Leider fand er, daß der Grund dieser Rückkehr ein ziemlich haltloser gewesen war, denn — es war keine Stelle, wie er sie

erhalten sollte, offen. Er tröstete sich übrigens wohl ziemlich leicht darüber, man findet unter seinen Briefen folgende Stelle darüber: „Meine Ansprüche geltend zu machen und meine Anstellung in dieser Carriere ernstlich zu betreiben, hat mich Vieles abgehalten. Mitglied der Universität und Professor klingt gut. Jeder Schuft, der Stunden giebt, heißt hier aber ebenfalls Professor und wird eben nur en canaille tractirt; im Lehramte ist des Geldes wenig, der Ehre nicht viel mehr zu holen. Man dient — zu dienen; Ihm (Napoleon) muß Alles dienen; er hat überall seine Fäden gesponnen und das große, fromm gewordene, abgemarterte Trampelthier das nicht mehr weiß, wie es einmal dazu gekommen ist, hat mehr Zügel am Kopfe, als Muskeln sich bewegen. Ich habe es also abgewartet und bin indessen mit sonstigen Hoffnungen, der gewöhnlichen Kost der Pflastertreter der großen Stadt, abgespeist worden, denn jeder hat seine Hoffnungen und zwar die gegründetsten. Jeder hat Protection und Credit und das ist das einzige Verdienst und Recht, Viele wollen mir also viele Stellen verschaffen; ich habe es immer abgewartet und habe immer keine bekommen, habe mich aber auch nicht sehr darum in's Bockshorn jagen lassen.“ —

In der Charakterisirung seiner damaligen Lage fährt er ferner fort: „Der Zufall, das Schicksal, das Waltende entschied abermals über mich, ich ward in den

Kreis der Frau von Stael gezogen. Ich brachte nach ihrer Vertreibung aus Blois den Winter 1810 bis 11 in Napoleonville bei dem Präfekten Prosper von Barante zu, folgte im Frühjahr 1811 der hohen Herrin nach Genf und Coppet und war 1812 ein mitwirkender Zeuge ihrer Flucht. Ich habe bei dieser großartig wunderbaren Frau unvergeßliche Tage verlebt, viele der bedeutendsten Männer der Zeit kennen gelernt, und einen Abschnitt der Geschichte Napoleons erlebt, seine Befeindung einer ihm nicht unterwürfigen Macht (nämlich der Stael), denn neben und unter ihm sollte nichts Selbstständiges bestehen. Im Spätjahr 1812 verließ ich Coppet und meinen Freund August von Stael, um mich auf der Universität zu Berlin dem Studium der Natur zu widmen. So trat ich erst jetzt handelnd und bestimmend in meine Geschichte ein, und zeichnete ihr die Richtung vor, die sie fortan unverwandt verfolgt hat." —

So kam denn Chamisso, 32 Jahre alt, nach Berlin, um Medicin zu studiren, und gab sich diesem Studium mit größtem Eifer hin, besonders dem der Botanik. Die politischen Freigeister der nächsten Zeit brachten ihm auch hier wieder eine wenigstens locale Störung. Um ihn aus der schlimmen Gefühlssituation, in welche er in Berlin unfehlbar verfallen mußte, herauszubringen, verwendeten sich seine Freunde, und verschafften ihm einen angenehmen Aufenthalt auf dem Itzenplitzschen Land=

gute Cunersdorf, wo er sich wiederum mit Botanik beschäftigte und auch den Peter Schlemihl schrieb. Er sagt über jene Zeit selbst: „Die Weltereignisse vom Jahre 13, an denen ich nicht thätigen Antheil nehmen durfte, — ich hatte ja kein Vaterland mehr oder noch kein Vaterland — zerrissen mich wiederholt vielfältig, ohne mich von meiner Bahn abzulenken. Ich schrieb in diesem Sommer, um mich zu zerstreuen und die Kinder eines Freundes zu ergötzen, das Märchen Peter Schlemihl, das in Deutschland günstig aufgenommen und in England volksthümlich geworden ist" u. s. w. —

Im Winter kehrte er nach Berlin zurück, hörte fleißig Collegien, arbeitete viel auf dem zoologischen Museum, bereitete sich auf seine Doktorpromotion vor und gewann eine ziemliche innere Ruhe wieder, niemals indeß auf lange Zeit, denn bereits zu Beginn des Jahres 1814 schrieb er an seinen Freund de la Foye folgende trüben Worte: „Lieber! Lieber! ich bin eine sehr geschlagene Creatur. — Ich bin zwar nicht in die Lüge wieder untergetaucht, aber mir ist überall wund und weh. Ich welke hin Blatt für Blatt und habe keine Frucht angesetzt und treibe kein frisches Reis mehr. Wenn die Sonne scheint, kann ich nur noch von fernen Reisen und Hoffnung an der Wissenschafft heitere Lieder singen; wenn es aber regnet oder gar Nacht wird, ist es auch in mir Nacht."

Ein andermal schreibt er an denselben Freund: „Kein anderes Vaterland habe ich doch, kann ich doch haben, als die gelehrte Republick, wo ich bescheiden und still mich einzubürgern gedenke, und da meine kleine Freiheit harmlos zu genießen. Zu hohen Ehren will ich auch da nicht hinanstreben, nur Bürger will ich sein, nur von wenigen gekannt, aber von den wenigen geliebt, und sterb' ich einmal, mag man meine Grabstelle wieder so eben treten wie eine Landstraße.“ —

Ein Ereigniß auch für Chamisso voll tiefen Schmerzes und von mehrfachem Einfluß auf seine Lebensverhältnisse war der Tod von Ed. Hitzigs Gattin. Sie starb am 22. Mai 1814; nur wenige Worte Chamisso's über diesen Verlust — er schreibt an Foye: „Vor wenigen Tagen ist die schöne liebreiche Frau Hitzig's nach namenlosen Leiden gestorben. Ich habe in ihr Mutter und Schwester verloren. Mein Haus ist verödet. Unsers Eduard's Leben ist hiermit abgeschlossen, und meines sehr verfinstert.“ Und aus einer andern Stelle ersehen wir noch mehr, welchen Verlust Chamisso erlitten; er hatte die Freundin und die Familie verloren, welche er gewohnt gewesen war, die seinige zu nennen, und spricht seinen Kummer darüber an folgender Stelle aus: „Mit Eduard's Frau ist mir auch die mehrste Lust hier ausgegangen; ich erlebe nur Kummer an meinen nächsten Freunden und keine Freude an mir selbst. Hitzig

hat dem Buchhandel entsagt, um einen scharfen Einschnitt in sein Leben auch äußerlich zu machen und um das nunmehr seinen Kindern gehörige Vermögen aus einem Geschäfte zu ziehen, welches nur allein durch ihn, — den leicht sterblichen Mann — blühet und so blühen konnte, und hinter ihm, in vormundschaftlicher Verwaltung, in ärger als Nichts zusammensinken würde. Er ist in seine alte Laufbahn wieder eingetreten und vor der Hand Kammergerichts=Assessor hier in Berlin, wo er auch wohl bleiben wird, wenn er eine definitive Anstellung erhält. Nun wohnt er weit von mir, nun ist er mit Akten ummauert, mit Geschäften überpackt; nun sehe ich ihn nicht alle Tage mehr wie sonst, und wenn ich einen andern Versuch mache, nach zweibeinigen Bestien meiner Art auszugehn, um mich mit denselben in Discurs einzulassen und so zu erquicken, so bekommt es mir jedesmal, wie Hunden das Grasfressen, und ich werde wieder in mein Kämmerlein gebannt."

Der treue Freund Hitzig unterließ aber trotzdem nicht, für Chamisso nach Kräften besorgt zu sein, und von der Aussicht ausgehend, daß dessen tiefe Seelenverstimmung durch ein Radicalmittel allein geheilt werden könne, verweist er ihn unter Anderm auf die von dem Prinzen Max von Wied=Neuwied beabsichtigte Reise nach Brasilien, und rieth ihm, sich dem Prinzen als Begleiter anzubieten. Chamisso ging darauf ein und schrieb be=

zugs dessen einen Brief voll liebenswürdiger Bescheidenheit, aus dem wir ein Bruchstück hier folgen lassen wollen: „Professor Lichtenstein möge Sie bewegen, meine Fähigkeiten mit Nachsicht zu beurtheilen. Als Student möchte ich brauchbar sein, nicht als Gelehrter; aber man reist als Schüler aus, um zu sammeln, und heimgekehrt verarbeitet man, mit neuer Kraft gerüstet, das Gesammelte. Einen anspruchslosen, eifrigen, rüstigen Gehülfen werden Sie an mir haben. Ich muß von mir reden; ich möchte mich wie ein aufgeschlagenes Buch vor Ihren Augen darstellen. Ich bin der Geburt nach ein Franzose, der Sprache, dem Sinn, der Bildung nach ein Deutscher; diese Zweiheit hat mir jede Bahn verschlossen; ich habe, nachdem ich in früheren Jahren in Preußischem Kriegsdienste gestanden, mich zu der Natur gewendet und gänzlich ihren Studien gewidmet; ich habe mir zum Zweck meines Lebens gesetzt, einst für die Wissenschaft zu reisen; ich habe mich hauptsächlich der Botanik ergeben und bin darin, meiner Weise nach, von dem zunächst liegenden ausgegangen; ich habe mich an unserer Norddeutschen und an der Schweizer-Flora gebildet, die ich ziemlich genau kennen gelernt. Ich bin aber auch andern Zweigen der Naturwissenschaft nicht fremd geblieben; ich habe z. B. die Würdigung der vergleichenden Anatomie erkennend, das Scalpell selber geführt, auch das Mineralreich kennen gelernt“ u. s. w.

Chamisso's Wunsch scheiterte an der gestellten Bedingung, er müsse die Reise auf eigne Kosten mitmachen. Eine andre derartige Bemühung gelang ihm besser. Er bemühte sich um die Theilnahme an einer russischen vom Grafen Romanzoff ausgerüsteten Expedition, seine Bemühungen hatten Erfolg und er wurde für dieselbe zum Naturforscher ernannt. Die Beschreibung dieser Reise um die Welt hat Chamisso selbst im ersten Bande seiner gesammelten Werke gegeben; er war im Ganzen mehr als drei Jahre, vom 15. Juli 1815 bis Ende October 1818, von Berlin abwesend. Interessanter als die erwähnte Reisebeschreibung selbst sind die Briefe, welche er während der Reise an seine Freunde schrieb — wir wollen uns begnügen, auf die Lectüre dieser im sechsten Bande von Chamisso's Werken enthaltenen Briefe selbst zu verweisen und wollen mit dem Reisenden zu Ende October 1818 in Berlin wieder eintreffen. Er fand da die alten Freunde wieder und wurde mit alter Freundschaft und Herzlichkeit von allen empfangen. Es schien, als sollte dem beinahe müde werdenden Manne endlich der Stern des Glücks ein wenig mehr scheinen, als dies in dem hinter ihm liegenden Leben bisher der Fall gewesen war. Im Frühjahr des Jahres 1819 wurde er von der Universität Berlin zum doctor honorarius der Philosophie, von der Gesellschaft naturforschender Freunde

zu ihrem Mitgliede ernannt; ferner erhielt er das Amt eines Custoden bei dem botanischen Garten, und endlich das, was ihm zu der längstersehnten Häuslichkeit noch fehlte, eine Frau. Er verlobte sich nämlich mit Antonie Piaste, der Nichte einer Freundin, welche nach dem Tode von Hitzig's Frau die Erziehung ihrer Kinder übernommen hatte.

Der Dichter schrieb über dieses Ereigniß seinem treuen Freunde Varnhagen unterm 7. Mai 1819:

„Sodann, wenn Du dereinst im lieben Lande der Väter
Sitzest daheim bei der Gattin und schön aufblühenden Kindern,
Sorgsam eigenes Gut bewirthend zum Heil der Erzeugten,
Magst Du gedenken des Freundes, der fern Dir im Norden zurückblieb.
Und es erfreue Dein Herz, den Andern schön zu verkünden
Wie wir in heiliger Nacht aufrichteten heiliges Bündniß,
Auch das Geschenk dann zeige umher, daß All' es ergötzet
Wie wir einander geehrt und mit Liebe gestrebt zu erfreuen."

Das habe ich denn auch gestern treuen Sinnes gethan, Lieber, und zwar im lieben, bösen Berlin, nicht noch im Kreise der blühenden Kinder, aber doch daheim sitzend bei der Gattin, bei der Braut, im Kreise einer glücklichen Familie, der Hitzig-Piasteschen Familie, von der jedes Mitglied mir, wie unser Eduard, das Juwel herzlich gönnt, das ich aus ihrer Mitte davon trage, nicht

es ihnen zu entfremden, sondern nur, wie es die Natur will, einzufassen. — Du kennst wohl meine Braut, Antonie Piaste, die schönste und liebste jener Jungfrauen ist es, die nach Hoffmann's Ausspruch, Hitzig um sich hält, um ihm die Hand zu küssen und Papa zu sagen, — die, die mir Loest schon 1807 als Kind verlobt hatte — nun hole ich sie heim. — Ich habe mit dem Verstande gewählt und mit dem Herzen erfaßt, ich möchte sagen, „ich habe mich nach einem Plan verliebt.“ — Sie ist jung, blühend und stark, schön und fromm, rein und bewußtlos, klar, wolkenlos und heiter, ruhig, verständig und froh, und so liebevoll!

Kommst Du bald einmal nach Berlin wieder, so hoffe ich, daß Du mich in einem Häuslein, das beim botanischen Garten steht, antriffst (ich bin zum Adjunkt des Directors, mit 600 Thalern Gehalt und jenem Häuslein zur Amtswohnung, vorgeschlagen), freudig bei Blumen und bei der ihnen gleichen Wirthin, beschäftigt, — kommt aber wer der alten Freunde nach etwa zwanzig Jahren wieder, so hoffe ich zu Gott, daß er mich ebendaselbst und eben auch bei meinen Blumen und meiner Wirthin noch finden soll, aber bei uns soll noch sitzen eine aufblühende Jungfrau, die das heutige Bild der Mutter treu und unverändert wiederhole, — denn ich vermißte ungern den reinen Genuß, mit dem mein künstlerisch gebildetes Auge auf meiner Antonie weilt.

Wir haben die Anker geworfen, das Schiff gemoort, ich begehre weiter nichts, als, was ist, in seiner ruhigen Entfaltung weilen zu sehen. —

Wir gedenken am vierten Jahrestage meiner Ausfahrt aus Berlin zu meiner Weltumsegelei den 15. Juli, Hochzeit zu halten u. s. w. u. s. w. — Chamisso war überglücklich in dieser Fülle von Ereignissen, inmitten der Liebe zu der so liebenswürdigen Antonie, und dichtete um jene Zeit viele gute und schlechte Verse, unter andern die folgenden:

Adelbert an seine Braut.

„Ich schlich so blöd für mich allein,
Ich wälzte so mich in den Staub,
Ich war so schwach, ich war so klein,
Ich war so blind, ich war so taub,
Ich war so nackt, ich war so kalt,
Ich war so arm, ich war so alt, —
Und bin nun aller Siechheit los
Und fühle in den Knochen Mark.
Ich bin so reich, ich bin so groß,
Ich bin so jung, ich bin so stark.
Du, die Du Alles, Alles giebst
Du segnest mich, wie Du mich liebst.
Ich drücke Dich an meine Brust,
Du bist mein Stolz, Du meine Lust,
Du bist mein Hort, Du bist mein Gut,

Du bist mein Herz, Du bist mein Blut,
Du bist mein Stern und meine Kron',
Bist meine Tugend und mein Lohn.
O Du mein frommes gutes Kind,
Mein guter Engel, hold und lind,
Mir ward durch Dich das Heil verliehn.
O lasse mich zu Deinen Füßen
In meiner Demuth niederknien
Und betend und in Thränen fließen:
Du hast, o Herr, in ihrem Blick
Eröffnet mir den Himmel Dein,
Gieb Heil für Heil, gieb Glück für Glück,
Und laß auch mich Dein Werkzeug sein!" —

Die Absicht Chamisso's, sich am 15. Juli zu verheirathen, konnte nicht erfüllt werden, da das Anstellungsdecret länger als erwartet ausblieb; erst am 25. September, an welchem Tage vor 28 Jahren die Eltern der Braut sich verheirathet hatten, wurde er mit der Geliebten ganz vereinigt.

Die Ehe war die glücklichste von der Welt, von gegenseitiger Zuneigung und von poetischer Auffassung der gegenseitigen Verhältnisse. Im Herbst des folgenden Jahres wurde den beiden Gatten ein Knabe geboren — wir finden dabei folgende schöne Verse des Dichters verzeichnet:

An Antonie.

„Berühret Morpheus Deine Augenlieder,
Dich sanft entführend in das Reich der Träume,
Entführt der Traum mich in das Reich der Lieder
Durch vor'ge Zeiten und entfernte Räume,
Die Rosen meiner Jugend blühen wieder.
Das Zuckerrohr lockt unter Brodfruchtbäume,
Und heitrer winkt, das Schönste alles Schönen,
Dein Bild dem Glücklichen, die Saiten tönen.

Ich sehe Dich, ein Kind annoch, mir reichen
Die kleine Hand mit hocherglühten Wangen,
Und keine war an Liebreiz zu vergleichen
Der kleinen Braut, die fromm an mir gehangen.
Die Kinder sah'n mich an für ihres Gleichen,
Es ward mir wohl, wir spielten unbefangen,
Ich brachte Puppen vor und andere Sachen,
Bedächt'ge Leute mochten drüber lachen.

Und mich entführten strengere Gewalten.
Wie anders fand ich's, durft' ich wieder nah'n.
Zur Jungfrau will das Kind sich schon entfalten,
Der Bräutigam ist nun ein fremder Mann.
Nicht Du, nicht Sie, wie sollt' ich mich verhalten,
Ich stand von fern und schaute so Dich an.
Ich sah Dich Eduard's Kind im Schooße wiegen,
Das schöne Bild wird ewig in mir liegen.

Und wieder trieb es mich hinaus in's Leben,
Das schöne Bild liegt tief in meiner Brust.

Ich forsche heimgekehrt mit innerm Beben,
Wie blüht die volle Ros' in üpp'ger Lust?
O dürft' ich Dir den alten Namen geben!
Ich trete vor, ich werbe, wohl bewußt,
Wie unwerth ich den Preis davon zu tragen —
Nicht dennoch wird's Dein süßer Mund versagen.

Aus Schimpf wird Ernst — Dich faßt der Ernst des Lebens,
Du bist nun wirklich meine holde Braut.
Ich bin am festen Ziele schwanken Strebens,
Du bist mein Weib, Du bist mir angetraut.
Ich habe nicht gehofft, gestrebt vergebens,
Mir blühen Weib und Kind so hold und traut.
Kind, Braut, Weib, Mutter, Alles mir in Einem,
Laß mich an Deiner Brust vor Freude weinen."

— — — — —

Wir haben diese Verse nicht wegen ihrer Form, wegen ihrer besondern poetischen Schönheit hergesetzt, im Gegentheil haben sie sogar fast Mangel daran — wir geben sie unsern Lesern nur oder vielmehr, damit sie den Edelmuth und das Glück erkennen mögen, der des Dichters Gemüth erfüllte. Übrigens war Chamisso selbst weit entfernt, sich für einen Dichter zu halten; so finden wir unter Andern in einem Briefe an Foye vom Jahre 1822 folgende Worte: „Ich sollte, da wir Jünglinge waren, ein Dichter sein und Du machtest auch deutsche Verse, Du hast wohl diese Flügel ganz sinken

lassen? Ich nicht ganz. Ich singe noch ein Lied, wenn es mir grad' einfällt, und sammle sogar diese Zeitrosen zu einem eigenen Herbario für mich und meine Lieben auf künftige Zeit, aber es bleibt unter den vier Pfählen, wie es sich gehört." — Ja noch im Jahre 1827 schreibt er an Rosa Maria: „Daß ich kein Dichter war und bin, ist eingesehen, aber das schließt den Sinn nicht aus." — Diese Bescheidenheit ist eben so schön wie selten, wir wollen sie hiermit bestens weiter empfohlen halten. —

Im Jahre 1822 hatte Chamisso kleines häusliches Unglück — die Flammen verzehrten das Haus, welches seine Dienstwohnung abgab, und er mußte wieder nach Berlin hineinziehen. Im folgenden Jahre machte er eine Reise nach Pommern und Rügen, 1824 besuchte er den Harz. In demselben Jahre ließ er auch durch Devrient ein kleines Lustspiel auf die Bühne bringen, hatte aber wenig Freude daran, denn es gefiel dem Publicum nicht.

Das Jahr 1825 brachte endlich wieder ein Ereigniß von größerer Bedeutung in unseres Dichters Leben', er reiste nämlich im Herbst dieses Jahres wieder nach Paris, um Vermögensverhältnisse zu ordnen. Hier fand er die außerordentlichste Anerkennung, die mannigfachsten und größten Genüsse. Er schreibt unter Anderm an seine Frau: „Sage Hitzig, daß ich dem Leichenbegängniß

des Generals Foy, dem großen Volkstrauerfeste, beigewohnt und etliche der berühmtesten Redner an seinem Grabe gehört habe; sage ihm, daß ich der Freisprechung des Constitutionel und der vorausgegangenen Gerichtsverhandlung beigewohnt habe; sage ihm, daß ich einen ganzen Vormittag bei August Stael allein mit ihm und dem General Lafayette traulich verlebt habe, wo von Nord- und Südamerika u. d. m. gesprochen ward. Er wird Dir dann sagen, mein viel liebes Herz, daß es einem Menschen, der vieler Menschen Städte gesehen und Sitten gelernt hat, nicht besser ergehen könne."

Dann fährt er, sich von diesen politischen Beziehungen zu den liebenswürdigen kleinen Besorgnissen, die er aus der Ferne hegte, sich wendend fort: „Vergiß nicht die Rosen; vergiß nicht die Buchstaben (welche der Junge lernen sollte); vergiß nicht den Sperlingen Vogelfutter auf meine Fenster zu streuen; vergiß nicht die Blumen, die ich gepflanzt habe, zu pflegen. Ich werde zu Dir zurückkehren, wie ich von Dir gegangen bin, lasse auch mich alles wiederfinden, wie es war."

Mit wenig Worten eine Idylle, voll edelster Poesie. —

Auch seinen alten Freund de la Foye sah Chamisso auf dieser Reise wieder, er besuchte ihn in Caen und erinnerte sich mit ihm vergangener Zeiten. Auch prophezeite er ihm und andern Freunden eine bevorstehende neue Umgestaltung der Dinge in Frankreich, eine Pro-

phezeiung, welche wenige Jahre später in Erfüllung gehen sollte. —

Die nachfolgenden Jahre schwanden Chamisso ruhig dahin inmitten von Arbeiten und reinen Familienfreuden. Im Jahre 1827 erschien die zweite Auflage des Peter Schlemihl, mit einer kleinen Sammlung Gedichte. Im Jahre 1829 ließ er in dem von Wendt redigirten Musenalmanach die Sonette „an die Apostolischen" sowie das große, erhabene Gedicht „Salas y Gomez" abdrucken, was nicht wenig dazu beitrug, die Aufmerksamkeit der gebildeten Welt mehr und mehr auf ihn zu lenken. — Das Jahr 1830 wirkte gewaltig auf ihn ein, er sah mit Freude und Erhebung seine Prophezeiung in Erfüllung gegangen.

Im nächstfolgenden Jahre wurde er von einer heftigen Krankheit heimgesucht, leider begann auch seine geliebte Gattin zu kränkeln, nur kurze Lebenszeit sollte ihr noch zugemessen sein. Chamisso selbst litt körperlich, ein heftiger Husten verließ ihn nicht mehr. Im Jahrr 1835 besuchte er das Bad Reinerz in Schlesien, im nächsten Jahre das Bad Charlottenbrunn ebendaselbst. — Im erstgenannten Jahre hatte er die Freude, zu erfahren, daß die Akademie der Wissenschaften zu Berlin auf Alexander von Humboldts Vorschlag ihn zu ihrem Mitgliede ernannte. Im Jahre 1836 erschienen auch die vier Bände seiner Schriften, nachdem die Gedichte bereits seit 1831

mehrere Male neu gedruckt worden waren. In Bezug auf die Anerkennung, welche diese Gesammtausgabe der Chamisso'schen Schriften fand, liegen uns mehrere wichtige Dokumente vor, deren zwei wir als die bedeutendsten hier vollständig anführen wollen. Das eine ist der nachstehende eigenhändige Brief des damaligen Kronprinzen von Preußen, er ist vom 16. Mai 1836 datirt und lautet:

Mein lieber Herr von Chamisso!

„Auf ihre lieben Zeilen, welche so werthvolle Gabe begleitete, mußte ich selbst antworten, daher kommt die Antwort später als ich gewünscht hätte, denn Sie ahnen, daß wir jetzt volle Tage haben. Es ist mir ungemein viel werth, Ihre Werke aus Ihrer Hand zu besitzen. Uebrigens hatte ich nicht so lange gewartet, um sie mir anzueignen. Ich war schon ziemlich avancirt in Ihrer Reisebeschreibung und hatte ein gut Theil Ihrer Gedichte, die einmal wirklich Gedichte und nicht Versereien sind, gelesen, ehe Sie sie mir gesendet. Die gute Laune, die bei so vielem Ernste durch Ihre Reise weht, hatte mich veranlaßt, das Werk dem Könige für die Abendlectüre zu empfehlen und es hat allerhöchsten Orts gar sehr behagt und füllt daselbst jetzt die Zeit zwischen dem Souper und dem Auseinandergehen ergötzlich und lehrreich aus.

Gar zu gern möchte ich Ihnen meinen Dank mündlich wiederholen. Ich habe Sie so lange nicht gesehen

und gesprochen. Nun sagt mir A. v. Humboldt, Sie seien den ganzen Winter leidend gewesen. Das, fürchte ich nun sehr, verdirbt mir die Hoffnung Sie einmal zu Tisch bei mir zu sehen. Können Sie es wagen, so bitte ich Sie, mich's wissen zu lassen, ziehen Sie aber vor mich einmal morgens zu besuchen, so kommen Sie doch ohne Weiteres, welchen Tag Sie wollen, so zwischen 11 und ½1 Uhr; jedoch sollten Sie einen Dienstag, Mittwoch oder Sonnabend wählen, so würde ich Sie bitten, früher zu kommen, da ich von 11 Uhr an Sitzungen habe.

Wo haben Sie das Göthe'sche Deutsch her? Manche Franzosen haben wohl ein Herz für Deutschland und seine Sprache gewonnen, aber nie hat irgend Einer es dem Besten gleich und darüber hinaus gethan in der Sprache.

Die vielen Schnurren und Malicen in Ihren Gedichten sind keine welsche, sondern ächt national und sogar den gottlosen Béranger haben Sie nicht übersetzt, sondern verdeutscht — ich wollte Sie hätten ihn zerdeutscht! Ihre Strophen an Boncourt möcht' ich singen hören! schon beim Lesen gehen einem die Augen über und man giebt unwillkührlich Ihnen selbst den Segen zurück, welche Sie dem Ackerer auf der theuren Stelle zurufen.

Leben Sie wohl, lieber Herr von Chamisso. Darf ich sagen: auf Wiedersehen?

Friedrich Wilhelm.

Die andere geschriebene Anerkennung, von der wir sprachen, ist die folgende des großen Alexander von Humboldt: „Wie könnt' ich Ihnen, Hochverehrter Freund und College, innigst und lebhaft genug danken für Ihr schönes sinniges Geschenk! Zuerst muß ich von meiner Freude sprechen, daß Ihre Lebensgeschichte, Ihr so sprechend edles und festes Bild auf den theuren Kronprinzen einen so tiefen wohlwollenden Eindruck gemacht hat. Bei'm Könige in Potsdam haben wir begonnen, aus Ihrem ersten Bande vorzulesen. Es ist so selten, daß die, welche Dichter wie Sie, harmonisch und begeistert, so unbefangen, einfach und frei Prosa schreiben können. Sie besitzen beide Gaben. Diese Weltumseglung, schon veraltet, hat durch Ihre Individualität der Darstellung den Reiz eines neuen Weltdrama's erhalten. Die Geschäfte des Augenblicks und die Bewaffnung mit der ich der Sonnenfinsterniß gestern entgegen gehen mußte, haben mir alle Zeit geraubt und es mir unmöglich gemacht zu Ihnen zu kommen, um Ihnen mündlich meinen Dank darzubringen, zugleich aber auch mit Ihnen zu hadern, daß Sie uns in den allgemeinen Reisebeobachtungen so manches Pflanzengeographisches ent-

zogen haben, was Sie (ich weiß es) mühsam gesammelt."

Solcher Anerkennungen erhielt der Dichter und Gelehrte viele, sie erheiterten den Rest seines Lebens und füllten seine Brust mit stiller Freude.

Und die Freude dieser Art war ihm nöthig, er sollte noch kurze Zeit vor seinem Tode den härtesten Schicksalsschlag erfahren, der ihn treffen konnte. Am 21. Mai 1837 starb ihm die geliebte Gattin, erst 36 Jahre alt. Dieser Verlust war für ihn eben so groß, wie die starke Ruhe mit der er ihn ertrug; zum Beweis dafür nur eine Stelle aus einem Briefe an Gustav Schwab, die folgende: „Sie werden wohl erfahren haben, was ich verloren. Ich selbst warte nun in Geduld meine Zeit ab und trage mit Geduld mein Kreuz, das mir am Ende gerecht und paßlich scheint, und bete: Herr Dein Wille geschehe! Ich habe doch des Glückes genossen ein gutes Theil und mehr als viele Andere: ich erkenne es dankbar an." — Eine ältere Schwester der Verstorbenen übernahm in der verwaisten Familie so viel als möglich die Stelle der Mutter und Hausfrau, ihre freundliche und liebreiche Sorgfalt erfüllte die letzten Lebenstage ihres geliebten und geehrten Schwagers.

Chamisso überlebte seine Frau funfzehn Monate, er starb am 21. August 1838. Er war bis dahin noch

immer mit reger Geistesthätigkeit erfüllt; so arbeitete er im Sommer 1837 an seiner Schrift über die Hawaiisprache, die um Michaelis desselben Jahres erschien, und mit Gaudy zusammen redigirte er den Musenalmanach und übersetzte den Béranger. Er machte sogar eine Reise nach Leipzig zu den Verlegern seiner Schriften, den Buchhändlern Reimer und Hirzel, und war sehr erfreuet von der liebenswürdigen Aufnahme, welche er in diesen Familien fand. Auch die Bekanntschaft mit der Leipzig-Dresdner Eisenbahn, welche er auf dieser Reise machte, war von erfreulichen Eindrücken für ihn.

Im Frühjahr des kommenden Jahres wurde er immer kränklicher und fühlte er seine körperliche Erschöpfung mehr und mehr, so daß er sich sogar dazu veranlaßt finden mußte, unterm 16. März um Versetzung in den Ruhestand zu bitten. Sein direkter Vorgesetzter, der Professor Link, unterstützte dies Gesuch auf die edelmüthigste Weise, wie nachfolgende begleitende Worte, welche wir nicht allein um Chamisso's willen hersetzen wollen, darthun mögen: „Sollte der Dr. von Chamisso in der von ihm beantragten Veränderung im Geringsten verlieren, so bitte ich Ew. Excellenz, diese Verminderung nicht zu genehmigen. Er hat viele Kinder und kann keinen Groschen von seiner Einnahme missen. So lange seine Gesundheit es erlaubte und selbst als sie es kaum mehr erlaubte, hat er sein Amt beim Herbarium mit der

größten Treue verwaltet; eine Menge trockener Pflanzen, die er auf seinen Reisen gesammelt, hat er ganz in der Stille in das Herbarium eingeschoben. Wenn auch der Staat keine Verbindlichkeit hat, Dienste zu bezahlen, die nicht mehr geleistet werden, so scheint es mir doch, daß es ihm keine Ehre bringen würde, wenn ausgezeichnete Männer in ihm darben müßten. Als Dichter an sich würde Chamisso schon Rücksicht verdienen; aber die Verwunderung steigt, wenn man sieht, wie der Ausländer die innigsten Tiefen unserer Sprache ergründet und benutzt hat. Man darf nur drei Worte französisch mit ihm reden, um zu hören, daß er noch immer der geborne Franzose ist. Chamisso ist und bleibt eine merkwürdige Erscheinung in der deutschen Literatur."

Diese Verwendung beförderte den Erfolg, und man beließ Chamisso den vollen bisher bezogenen Gehalt — er bezog ihn nicht mehr lange. Im Beginn des Monat August stellten sich ernstere Krankheitsfälle bei ihm ein, vom 16. an mußte er das Bett hüten, und verfiel in einen Schlaf, der nur durch Phantasiren unterbrochen wurde. Am Nachmittag des 17. kehrte ihm das Bewußtsein zurück, er beschäftigte sich mit einem eingegangenen Briefe, der sich auf die Redaction des Musenalmanachs bezog. Nicht lange jedoch sollte diese letzte Erregung der müden Seele dauern, der Zustand des vorhergehenden Tages kehrte wieder, ein Nervenfieber

hatte sich vollständig ausgebildet, Chamisso erlag ihm am 21. August Morgens um die sechste Stunde. —

Seinem mehrfach ausgesprochenen Wunsche zufolge wurde er nur von wenigen treuen Freunden zur Ruhe geleitet, er ist neben seiner Gattin auf dem Kirchhof vor dem Hallischen Thor bestattet.

Die Kunde seines Todes erweckte bei allen, die ihn im Leben gekannt hatten, Schmerz und Trauer, sein Gedächtniß wird ihnen immer ein theures sein.

Von den zahlreichen Ausdrücken dieses Kummers welche ihm Freundeshand auf den stillen Grabhügel legte, erwähnen wir eines, von Franz Dingelstedt, eines Gedichtes, welches wir zu den besten aus Dingelstedts guter Zeit zu rechnen haben. Wir wollen unsere Biographie Chamisso's mit demselben schließen, hier ist es:

Einem Todten.

Wo habt ihr mir den Alten hingebettet,
Kommt, führt mich an den engbeschränkten Port,
Darin der Weltumsegler sich gerettet!

Ihr zeigt auf jene dürre Scholle dort,
Wo heut das erste Herbstlaub niederregnet;
Dort ruht er, sagt mir euer Trauerwort.

O sei, du heilig Dichtergrab, gesegnet!
Du birgst ihn, den mein Geist viel tausend Mal',
Mein sterblich Auge nimmermehr begegnet.

Ich sah ihn nie: an seiner Blicke Strahl
Hat meine Kraft sich nicht entzünden sollen;
Er stand zu hoch, ich ging zu tief im Thal,

Doch in der Brust, in der begeistrungsvollen,
Trag ich sein Bild, wohl tiefer und getreuer,
Als sie's in Wort und Farbe malen wollen.

Ich seh' ihn ganz, der Augen dunkles Feuer,
Die lichte Stirn, die Brauen stolz geschweift,
Und streng der Mund, als sei'n die Worte theuer.

So steht er da, die Locken weiß bereift,
Und in den Flocken, die die Jahre senden,
Den Lorbeerkranz, zu vollem Grün gereift.

Er selbst ein Fels mit scheitelrechten Wänden,
„Salas y Gomez" ragt er aus der Fluth
Von Wellendrang umbraust an allen Enden.

Doch in dem Steine schlägt ein Herz voll Gluth,
Ein Herz, das hält die ganze Welt umschlungen,
Dran, wie an Vaterbrust, die Menschheit ruht.

Wer hat ihr Leid so laut, wie Du, gesungen
Und wer, wie Du, gen wild' und zahme Horden
In ihrem Dienst sein Dichterschwert geschwungen?

Ein Fremdling warst Du unserm deutschen Norden,
In Sitt' und Sprache andrer Stämme Sohn,
Und wer ist heimischer als Du ihm worden?

Nun schläfst Du in der fremden Erde schon,
Und die den Wandernden nicht konnte wiegen
Beut ihm ein Grab mit Lorbeer und mit Mohn.

Drauf soll gekreuzt sein Pilgerstecken liegen,
Und unser Banner, das dem Sängerheere
Voran er trug, zu kämpfen und zu siegen.

Wir aber stehen klagend rings umher,
Denn gönnen wir ihm die verdiente Rast,
So gönnten wir den Führer uns noch mehr.

O Zeit der Noth! Es sichten sich die Glieder,
Rechts klingt und links die Axt im grünen Wald,
Dort stürzt ein Stamm, noch einer hier, dort wieder!

Die Wolken haben dräuend sich geballt,
Von Sturmesfurchen ist der See gekräuselt —
Bald hörst du nur den Herbstwind, welcher kalt

Durch kahle Forsten über Stoppeln säuselt.

— — — — — — — —

Wir fahren in unserer Darstellung fort und gehen auf die Kritik und nähere Betrachtung dessen über, was Chamisso im Leben geschaffen und in seinen gesammelten Schriften hinterlassen hat.

Chamisso's Werke, Verlag der Weidmannschen Buchhandlung in Leipzig, liegen in 6 Bänden, in zweiter Auflage, vor uns. Wir wollen von vornherein bemerken, daß der 5. und 6. Band dieser Werke bis auf ein Paar Seiten des sechsten Bandes eigentlich nicht zu Chamisso's Werken gerechnet werden kann. Diese beiden Bände sind nämlich erst nach Chamisso's Tode von Ed. Hitzig hinzugefügt, und enthalten eine Art biographischer Darstellung, zumeist durch eine lange Reihe von Briefen gebildet, welche Chamisso im Verlaufe seines Lebens theils an die von uns bereits genannten, theils an andere Freunde schrieb. Es ist unsere Ansicht, daß der Herausgeber bei Auswahl dieser Briefe etwas sparsamer hätte zu Werke gehen sollen, wie denn überhaupt eine in geordneter Darstellung geschriebene Biographie uns geeigneter scheint, als das Anerbieten für den Leser, aus Briefen sich die biographischen Notizen u. s. w. selbst zusammenzutragen. Dem sei nun indeß, wie ihm wolle, wir wenden uns zu den ersten vier Bänden von Cha-

misso's Werken, wollen ihren Inhalt kurz angeben und unsere kurze Kritik hinzufügen.

Der erste Band, welcher mit Chamisso's Bildniß nach dem Medaillen von „David" versehen ist, enthält die Darstellung von Chamisso's Reise auf dem russischen Schiffe Rurik. Wir haben oben bereits gesehen, welch vortheilhaftes Urtheil aus dem Munde einer sehr hochgestellten Person dem Verfasser darüber zu Theil geworden ist; heutzutage, wo die Naturwissenschaften, die Länder- und Völkerkunde so eminente Fortschritte gemacht hat, kann diese Beschreibung unmöglich noch von großem Werthe sein. Das Ganze ist mit einer großen Bescheidenheit geschrieben, und trägt den Stempel des harmlosesten Humors, der den im übrigen etwas magern Skizzirungen einen gewissen Reiz giebt. Wir finden uns nicht veranlaßt, aus diesem Theile von Chamisso's Schriften irgend etwas als Probe anzuführen, ebensowenig aus dem zweiten, welcher „Bemerkungen und Ansichten", zu der erwähnten Beschreibung gehörend, enthält. Auch der Inhalt dieses Bandes ist von dem weit überholt, was später auf diesem Gebiete geleistet worden ist; einen Abschnitt, der sich etwa durch besonders schöne Darstellung und allgemeinstes Interesse zu einer Mittheilung in unsern Blättern empfiehlt, haben wir nicht gefunden.

Wir bleiben bei Chamisso's Prosa stehen, und kom-

men zu dem, was zuerst die allgemeinere Aufmerksamkeit auf den Verfasser lenkte, zum Peter Schlemihl, welcher in der vor uns liegenden Gesammtausgabe am Schluß des vierten Bandes zu finden ist. Dieses Märchen erfreut sich einer beinahe europäischen Berühmtheit und ist in viele Sprachen übersetzt worden. Man hat sich viele Mühe gegeben, in dem Märchen irgend eine besondere Absicht Chamisso's, irgend eine nur zwischen den Zeilen zu findende eigenthümliche Idee zu entdecken, und giebt es die merkwürdigsten derartigen Auslegungen. Erst nach des Verfassers Tode ist man von dieser Täuschung frei geworden — der Verfasser sagt nämlich in einem erst später bekannt gewordenen Briefe ganz einfach: „Ich will mit meiner Poesie selten etwas; wenn eine Anekdote, ein Wort, mich selbst im Leibe von der Seite der linken Pfote bewegt, denke ich, es muß andern auch so ergehen, und nun ringe ich mühsam mit der Sprache, bis es herauskommt. Wenn ich selber eine Absicht gehabt habe, glaube ich es dem Dinge nachher anzusehen, es wird dünn, es wird nicht Leben, und es ist, mein' ich, nur das Leben, was wieder Leben ergreifen kann. Machen Sie mich darum zu einer Nachtigall oder zu einem Kuckuk, kurz zu einem Säugethier und zu keinem verständigen Menschen; — immerhin! — ich begehre es nicht besser. — — — Der Schlemihl ist auch so entstanden. Ich hatte auf einer

Reise Hut, Mantelsack, Handschuhe, Schnupftuch und mein ganzes bewegliches Gut verloren. Fouqué frug: ob ich nicht auch meinen Schatten verloren habe? und wir malten uns das Unglück aus. Ein andres mal wird in einem Buche von Lafontaine (den Titel habe ich nicht erfahren) geblättert, wo ein sehr gefälliger Mann in einer Gesellschaft allerlei aus der Tasche zog, was eben gefordert wurde, — ich meinte, wenn man dem Kerl ein gut Wort gäbe, so zöge er auch noch Pferde und Wagen aus der Tasche. — Nun war der Schlemihl fertig und wie ich einmal auf dem Lande Langeweile und Muße genug hatte, fing ich an zu schreiben. In der That brauchte ich nicht den Baron **de Feneste** gelesen zu haben, um praktisch allerlei über das φαινεσθαι und ειναι vom Leben losgekriegt zu haben. Aber mein Zweck war nicht, diese Wissenschaft an den Mann zu bringen, sondern Hitzigs Frau und Kinder, die ich als mein Publikum vorangestellt hatte, zu amüsiren; und so kam es denn, daß Sie und andere darüber gelacht haben!" — Das sagt Chamisso selbst über den Peter Schlemihl. Wir empfehlen dieses reizende Märchen allen, denen es noch fremd sein sollte, und bemerken nur noch dazu, daß Friedrich Förster eine Fortsetzung dazu unter dem Titel: „Peter Schlemihls Heimkehr" geschrieben hat, die aber bei wei-

tem das Interesse nicht erregen konnte, als Chamisso's Werk. —

In dem vierten Bande finden wir noch eine kleine in Prosa geschriebene Arbeit „Adelberts Fabel", über welche sich wenig oder nichts sagen läßt. Als Anhang des sechsten Bandes sind dann noch drei Arbeiten in Prosa gegeben, „über Freiligrath's Gedichte", „über Béranger", „über die hawaiische Sprache".

Chamisso stand mit Freiligrath in Briefwechsel und sehr freundschaftlichen Beziehungen, so daß ihm und Gustav Schwab Freiligrath die erste Sammlung seiner Gedichte widmete. Chamisso erkannte mit der edelsten Bereitwilligkeit Freiligraths hohe dichterische Begabung an, correspondirte mit ihm über die Eigenthümlichkeiten seiner Muse sowie über einzelne Erzeugnisse derselben, und schrieb ihm unter Anderm einmal: „Ich nehme mit herzigem Dank die Zueignung Ihrer Gedichte an, sage Ihnen, daß ich mich freue, ein Freundschaftspfand von Ihnen zu erhalten, und werde anderen sagen, daß ich stolz darauf bin. Ihr Gedicht auf Grabbe hat Sie mir als Mensch noch lieber gemacht, dasselbe, Ihr Reiter und Manches, was Sie seither gedichtet, hat Sie wiederholt als Dichter beurkundet. Werden Sie nicht eitel, liebenswerther Mann, und lassen Sie uns stolz auf Sie sein. — Es freut mich, daß Ihre Gedichte

und zwar bei Cotta erscheinen. — Bei einer ersten Ausgabe, der hoffentlich bald andere folgen werden, sein Sie sehr vorsichtig, sehr streng in der Auswahl; gehen Sie nicht darauf aus, das Buch dick zu machen. — Bedenken Sie, daß Sie, was einmal da gedruckt ist, nicht mehr zurücknehmen können. Es ist Ihnen manchmal geschehen, ein gutes Gedicht, ohne neue Zeugung, im Gegendruck blasser abzuklatschen; geben Sie uns nur Urbilder und keine Copien — nicht den „zerrissenen Naturforscher" neben dem „Löwenritt." Auch hüten Sie sich vor gewissen Geschmack beleidigenden Gräßlichkeiten. Der Geschmack ist ein empfindlicher großer Herr, den man nicht einmal beleidigt haben darf" u. s. w. u. s. w.

Chamisso's Worte über Béranger sind die bevorwortende Einleitung einer Auswahl von Béranger's Liedern, welche Chamisso mit Gaudy zusammen in freier deutscher Bearbeitung herausgab. Sie erschienen 1838 im Verlage der Weidmannschen Buchhandlung, und sind 1845 neu gedruckt worden.

Diese Ausmahl umfaßt im Ganzen 98 Gedichte von Béranger, wovon 36 von Chamisso übersetzt sind; sechs von den übrigen hat er überdieß mit Gaudy zusammen übersetzt, die übrigen sind von letzterem allein. Wir finden diese Uebersetzungen meisterhaft. Chamisso, zu gleicher Zeit Franzose und Deutscher, war nicht allein

deßhalb der geeignetste Mann, den großen Liederdichter der Franzosen unserm allgemeinen Verständniß näher zu bringen, sondern er war dieß noch aus einem andern, viel bedeutendern Grunde, der nach unserer Ansicht in der großen innern Verwandtschaft zwischen beiden zu finden ist. Es ist uns bei der Lectüre Chamisso'scher Gedichte oft genug der Gedanke gekommen, daß Chamisso, wäre er seinem Vaterlande Frankreich erhalten geblieben, eine gleiche und ganz ähnliche Bedeutung errungen hätte, wie Béranger. Es herrscht zwischen einzelnen und zwar nicht wenigen Gedichten dieser beiden Poeten eine solche Uebereinstimmung, daß man z. B. einzelne der Bérangerschen Gedichte in Chamisso's Uebersetzung leicht genug für Originale des letztern halten kann. Wir wollen den Beweis nicht schuldig bleiben, und lassen hier, als einzige Prosa aus Chamisso's Feder, seine Einleitung in diese Uebersetzungen und drei der Uebersetzungen selbst folgen, nämlich: „die alte Bettlerin", „Waterloo", und „Guter Rath den Belgiern." Als vorzüglich gelungen außerdem bezeichnen wir noch die Gedichte: „Hans", „der Bettler", „der alte Korporal" — überlassen es indeß unsern Lesern, sie an Ort und Stelle selbst aufzusuchen.

Die erst erwähnte Einleitung und die drei Gedichte folgen hier.

Ueber Béranger und das französische Volkslied.

La chanson, das französische Volkslied, vertritt schon früh in der Geschichte des französischen Volks die Stelle, die später die Presse, vorzüglich die periodische, in der Welt unserer Gesittung eingenommen hat. Die **chanson** ist, wenn gleich keine selbstständige Macht, doch das Organ einer Macht, das Organ der Meinung bald des Volkes, bald der Parteien im Volke. Das Volk macht sich seine Lieder und Liederdichter, wie die öffentliche Meinung ihre Journale und Journalisten erzeugt, und das Lied oder das Blatt, die keinen Anklang finden, sind wie nicht vorhanden. Läßt sich auch nicht wegleugnen, daß zwischen der Meinung und ihren Organen eine gewisse sich steigernde Wechselwirkung stattfindet, so ist es doch nicht minder wahr, daß den Wortführern der Massen keine andere Macht, als die der Massen selbst zu Gebote steht, und daß sie dieselben nur in der bezeichneten Richtung fortzuführen vermögen. **La chanson**, die volksthümliche, nicht zu unterdrückende Freiheit der Franzosen, vertritt bei ihnen die Stelle anderer Freiheiten (Reden, Preßfreiheit, Petitionsrecht u. s. w.) die wie das Beispiel Englands uns lehrt, in bedrohlichen Zeiten das Sicherheitsventil des Dampfkessels sind. Der Franzos versingt seinen Kummer, seine Noth, seinen Groll, seinen Haß, und die **chanson** sagt selbst: **tout finit par des chansons.**

Béranger, der volksthümliche Dichter Frankreichs, sein chansonnier, seine Liederstimme, gehört der abgelaufenen Epoche der Restauration an; er beginnt unter dem Kaiserreich und ragt nur mit wenigen Liedern in die Zeit, die mit dem Sturze der alten Dynastie anhebt, herüber. Unter dem Eroberer leiht er der Sehnsucht nach Frieden seine Stimme. Der Restauration tritt er nicht unmittelbar feindlich entgegen; erst als sie von der Ordnung, die sie eingeführt hat, ablenkt, und die unglückselige rückgängige Bahn einschlägt, die sie unaufhaltsam den verhängnißvollen drei Tagen zuführt, kehrt er sich entschieden gegen dieselbe, und vertritt ihr unablässig hemmend den Weg des Verderbens. Er kann als ein Conservativer bezeichnet werden in dem Sinne, daß er den gesetzlich eingenommenen Boden vertheidigt, und der Angriff auch als Nothwehr erscheint, wo er für dasjenige kämpft, was aus der Zeit der Republik und des Kaiserreiches in das Leben und in die Sitten des Volkes übergegangen ist. Nun besingt er den Glanz, den der Gewaltige, vor dem er nie das Knie gebeugt, über das stolz durch ihn gewordene Frankreich verbreitet hat; er tröstet und ermuthiget das Unglück, rächt den Gekränkten und überschüttet mit Spott die Anmaßung derer, die zu ernten eilen, wo sie nicht gesäet. Er verfolgt mit unbarmherzigem Hohn die Abtrünnigen des Kaiserthums, den wieder auftauchenden Spuk des ver=

morschten Lehnwesens, die Höflinge, die Jesuiten, den hab- und herrschsüchtigen Clerus. Eben so unabhängig als unbestechlich beharrt er als Freiwilliger unter den Vorkämpfern des Widerstandes; die unrathsame Verfolgung, die er erduldet, ermüdet und erbittert ihn nicht; sie steigert zugleich die Volksgunst, die ihn trägt, und seine Laune und Singlust, und von dem Gefängniß aus, zu dem er wiederholt verurtheilt wird, schwirren unausgesetzt seine Liederpfeile zahlreicher und sicherer nach ihrem Ziele.

Nach der Julirevolution, zu welcher er sich rühmt mitgewirkt zu haben, wendet er sich von der Beute ab, weiset jedes Anerbieten seiner an das Staatsruder gelangten Freunde zurück, nimmt von ihnen Abschied, legt sein Saitenspiel und den Bogen Apolls nieder, und tritt, dürftig wie zuvor, von dem Schauplatz ab. Seine Rolle ist ausgespielt.

Wie man einerseits in Béranger den außerordentlichen Dichter bewundern muß, dem alle Töne zu Gebote stehen, der bald die Sprache des alten Soldaten oder die der untern Volksklassen redet, und bald dem Liede, zum Erstaunen, eine Erhabenheit und Fülle der Poesie verleiht, die man vergeblich bei den französischen Classikern sucht, so kann man andererseits nicht umhin, der Lauterkeit seiner Gesinnung und der Reinheit seines Charakters Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Er ist ein

Mann, dem man wohl als Gegner feindlich entgegentreten, dem man aber nicht seine ganze Achtung versagen kann.

Aber Gesinnung und Charakter sind eben die Wurzeln seiner Poesie, ohne dieselben würde er nur ein Mann von Talent sein, wie es deren andere giebt, nicht der Dichter, der alle überragt. „Mes chansons c'est moi. — Le peuple c'est ma muse." Meine Lieder sind ich selbst, das Volk ist meine Muse; diesem schlichten Zeugniß, welches er von sich selber ablegt, ist nichts hinzuzufügen.

Béranger, in gutem Kriege mit der Geistlichkeit begriffen, an welcher er des Weltlichen soviel zu strafen hat, und spöttisch den menschlichen Aufputz der Religion (la livrée du catholicisme) abzureißen bemüht, ist darum nicht der Gottlosigkeit zu zeihen. Er zeichnet sich vielmehr durch religiöse Ueberzeugung vor den gleichzeitigen französischen Literatoren aus, und die christlichen Tugenden, Glaube, Hoffnung und Liebe, liegen offenbar der Philantropie, die er eindringlich einprägt, zum Grunde.

Der Gegensatz, in welchem die verschiedene Volksthümlichkeit der Franzosen und der Deutschen sich in Hinsicht auf Sitten in ihrer Volkspoesie und in ihrer Literatur abspiegelt, mußte zuvörderst wohl erwogen werden, bevor Béranger unter diesem Gesichtspunkt be-

urtheilt werden könnte. Das französische Volkslied ist wesentlich frivol. **Les rondes** (Reigen, das allein echt französische Volkslied, nach welchem getanzt wird) sind ohne Ausnahme der Art, daß sich der Fremde höchlich verwundert, sie auch in gesitteten Kreisen ohne Arg im Schwange zu finden. In der höhern Literatur besingt der Franzos **les faveurs de Glycère** und **sa belle maitresse**, wo der ehrbare Deutsche in der Regel seine Liebe, seine Braut, seine Frau und seine Kinder meint; das alles kann der Franzos auch haben, aber es fällt ihm nicht ein, daß man es besingen könne. In diesem Betracht unterscheidet sich Beranger nicht von andern Franzosen; er besingt hergebrachter Weise die Lust. Von etlichen unsittlicheren Liedern, die, sei es zu seiner Ehre gesagt, zu seinen schwächsten Erzeugnissen gehören, sagt er selber, sie hätten guten Vorschub seinen politischen Gesängen geleistet, die ohne ihr Geleit minderleicht so weithin, so tief hinab und so hoch hinauf gedrungen wären. Er kennt sein Volk.

Wir haben in dieser Hinsicht unsern Autor oft mehr verdeutscht als übersetzt. Er selbst kommt in manchen seiner Dichtungen und Sittengemälde dem deutschen Geiste näher, als irgend einer seiner Landsleute, die er alle an poetischer Tiefe übertrifft.

Der **chansonnier** Bèranger hat seine Zeit ausgefüllt, seine **chansons** werden diese Zeit, nachdem sie ab=

gelaufen ist, überdauern; theils als Monument derselben, theils wegen ihres eigenen poetischen Werthes. Wir übergeben gegenwärtigen Auszug, in welchem wir vermittelnd eine merkwürdige Erscheinung der deutschen gelehrten Welt näher zu rücken versucht haben, dem Geschichtsforscher, welcher ihm einen Platz in seiner Bibliothek neben den Denkschriften, die die Restauration betreffen, anweisen mag, und dem Freunde der Poesie, der unter der gesammten europäischen Literatur nach ihren verschiedenartigen Blüthen forscht. Manche Lieder durften aus dieser Sammlung nicht ausgeschlossen werden, die außerhalb derselben zu erscheinen sich nicht eignen würden. Manche, im schnellen Laufe der Zeit veraltet, hätten bereits zu ihrem bessern Verständniß historischer Erläuterungen bedurft, die wir jedoch zu geben uns nicht berufen gefühlt haben. Daß wir nicht Sinn und Inhalt vertreten wollen, bedarf nicht bevorwortet zu werden. Unsere Zeitungen leihen arglos ihren Widerhall Declamationen der englischen und französischen Rednerbühnen, die oft grell genug ihrem eigenen Sinne widersprechen. Wer zum Beispiel möchte sich beleidigt fühlen, daß zu jener Zeit der Franzos, selbst mit Unrecht, wider die Fremden eifert, die sein Vaterland überzogen, und ihn in seiner Hauptstadt gedemüthigt haben? — — —

Die alte Bettlerin.
(Versmaß des Originals).

Es schneiet; vor der Thür des Münsters knieet
Die Bettlerin dort alt und blind,
Und durch die Lumpen, die sie hüllen, ziehet
Der unerbitlich kalte Wind.
Sie tappt allein hieher, wo ihr sie findet
Bei Sommer= und bei Winterzeit!
Wie elend ist die Frau, seit sie erblindet!
Oh, übt an ihr Barmherzigkeit!

Ihr könnt nicht in dem welken Antlitz lesen,
In diesen Runzeln, wer sie war;
Der Oper Zauberin ist sie gewesen,
Die Göttin einer Buhlerschaar.
Im Taumel hat die Jugend sie umgeben,
Sich ihr zu Schmerz und Lust geweiht;
Sie war ein großer Traum in Vieler Leben, —
Oh, übt an ihr Barmherzigkeit!

Wie laut erhob die wankelmüth'ge Menge
Bei ihrem Nahen Vivatruf!
Um ihren Wagen wogend welch Gedränge,
Kaum weichend vor der Rosse Huf!

Wie eiferten für sie die Zeitgenossen!
    Ihr Lächeln, welche Seligkeit!
Sie hat des Lebens vollen Kelch genossen,
    Oh, übt an ihr Barmherzigkeit!

Gehuldigt haben ihr die Musen alle,
    Und ihre Kränze dargebracht;
Bildsäulen, Bronzen, Marmor und Krystalle,
    In ihrer Wohnung welche Pracht;
Zum Festmahl ihres Glückes sah man wallen
    Die Parasiten ihrer Zeit, —
Die Schwalbe baut sich an in Königshallen, —
    Oh, übt an ihr Barmherzigkeit!

Da hat die böse Krankheit sie befallen, —
    Blind, ohne Stimme, welche Noth!
Die weltverlass'ne Bettlerin muß wallen
    Allein nach ihrem harten Brot.
Die Hand, die zögernd sie euch streckt, dem Armen
    War sie zu spenden stets bereit;
Es trug ihr fühlend Herz ein sanft Erbarmen,
    Oh, übt an ihr Barmherzigkeit!

Die Kälte steigt, der Wind durchstreift die Stätte,
    Sie zittert, sie erstarret ganz;
Kaum hält sie, den sie sonst belächelt hätte,
    Unsicher noch, den Rosenkranz.

Hält aufrecht, solchem herben Leid zum Raube,
Ihr liebend Herz die Frömmigkeit,
Auf daß nicht wanke ihr betrog'ner Glaube,
Oh, übt an ihr Barmherzigkeit!

Waterloo.

(Versmaß des Originals.)

Dir dankt das Volk, so schmeicheln mir Soldaten,
Der Lieder viele, die es singen mag;
Ein letztes Lied nach unsern letzten Thaten!
Besinge den verhängnißvollen Tag,
Den Tag, der unser Blut umsonst vergossen,
Wo nicht der Ruhm, wo nur das Glück uns mied.—
Ich sprach erröthend und die Thränen flossen:
Verdüstern soll sein Name nie mein Lied.

An solchem Tag, zu Chäronea, siegen
Hat seinen Feind auch Griechenland gesehn;
Die Sänger Griechenlandes aber schwiegen,
Verhüllt in düstre Trauer schwieg Athen.
Am Tag, wo unser heller Stern gefallen,
Wo sich das Schicksal wider uns entschied,
Da hörte Frankreich Freudenruf erschallen, —
Verdüstern wird sein Name nie mein Lied.

Monarchen haben Völker aufgewiegelt
  Zu stürzen den Bewältiger der Welt;
Sie haben Freiheit ihnen vorgespiegelt:
  Durch euch, für euch, wenn nur der Riese fällt.
Der Riese fiel, die Zwerge, die gelogen,
  Sie schmiedeten nun Ketten Glied an Glied.
Der Tag hat beiderseits den Ruhm betrogen, —
  Verdüstern wird sein Name nie mein Lied.

Schon fragt ein neu Geschlecht, was so mich kümmern,
  Was so in Trauer mich versetzen mag;
Sie haben nichts zu schaffen mit den Trümmern,
  Der Strom trug ihre Wiege jenen Tag.
Mag leuchtend ihr Gestirn den Raum durchmessen,
  Es stieg empor als unsre Sonne schied;
Sei wie ein banger Traum der Tag vergessen,
  Verdüstern soll sein Name nie mein Lied.

Kommt Knaben her, kommt, laßt mich ahnend lesen
  Auf euern Stirnen unsern künft'gen Ruhm. —
Ja, ja! ihr seid zu siegen auserlesen;
  So wacht denn auf, und wahrt das Heiligthum
So lang' noch über uns die Wolken wehen
  Des Tages, welcher unsre Schmach entschied,
Und wir noch nicht die neue Sonne sehen,
  Verdüstere sein Name nicht mein Lied.

Guter Rath den Belgiern.

Mai 1831.

(Versmaß des Originals.)

So macht, ihr Brüder Belgier, macht ein Ende!
  Macht einen König, baut auch einen Thron.
Daß nicht zur Republik das Ding sich wende,
  Den Hofmann fiebert's seit acht Monden schon.
Das Holz ist bald gefunden, Gott behüte!
  Hans, Peter, ich, nicht lange nachgedacht;
Kein Königsei bedarf, daß man es brüte,
  So macht, zum Teufel, einen König! macht!

Dann werdet ihr die Herrlichkeit schon wittern:
  Zuerst die Etikette, prächtig, steif;
Von Herzögen, Baronen, Grafen, Rittern,
  Mit Ordensband und Stern ein langer Schweif;
Bequem zu stolzbehaglicher Gewöhnung
  Des goldbeschlagnen Thrones Wunderpracht;
So Gott euch hilft, vielleicht auch eine Krönung. —
  So macht, zum Teufel, einen König! — macht!

Der Handkuß und die große Wachparade,
  Das Feuerwerk, Anreden, Oden gar!
Und tanzend um die neue Bundeslade
  Die große regenbogenfarb'ge Schaar;

Mit Ungeziefer ward die Königsbinde
So wie der Armuth Kappe reich bedacht;
Das Hofgeschmeiß zernagt der Hoffahrt Rinde, —
So macht, zum Teufel, einen König! — macht!

Da wirds Lakaien regnen und Beamte
Gensdarmerie, Spione, Polizei,
Und ein Soldatenheer, daß, wenn es flammte,
Dem Löschenden gedeckt der Rücken sei.
Das Budget kommt zuletzt: in runden Zahlen
So und soviel — was meint ihr? — lacht doch, lacht!
Er hat gespeist, ihr müßt die Zeche zahlen. —
So macht, zum Teufel, einen König! — macht!

Dies sag' ich Alles nur aus Narrenspossen;
Mein Frankreich kennt mich als ein frommes Kind,
Und die Geschichte spottet meiner Glossen,
Sie kennt ja Fürsten nur, die Engel sind.
Der Völker Väter sind sie alle, alle,
In ihrer Liebe suchen sie die Macht;
Drum geht, ihr Brüder Belgier, in die Falle,
Und macht, zum Teufel einen König! macht!

— — — — — — — —

So sind wir denn bei dem Dichter Chamisso angekommen, wir haben uns also seine eigentlichste Bedeutung bis zum Schluß aufgespart. Chamisso's Gedichte nehmen in den gesammelten Werken beinahe zwei Bände, den dritten und vierten, ein; eine besondere Ausgabe der Gedichte ist im Jahre 1845 bereits in achter Auflage erschienen.

Man kann Chamisso's Poesie ziemlich bestimmt nach drei Richtungen hin zerlegen. In der ersten ist er am stärksten, wir können ihn gewiß ziemlich richtig einen Haus- und Familien-Dichter nennen, denn er hat eine große Anzahl Gedichte hinterlassen, in denen soviel Herz, soviel Gemüth wohnt, daß sie beim Lesen so bekannt, so heimisch, wie aus des Lesers Innerem selbst entnommen erscheinen. Seine Liebeslieder, welche wir hierhin zu rechnen haben, entbehren der Glut und des Schwunges der Leidenschaft, trotz dieser Mäßigung indeß sind sie doch warm genug und haben eine echt poetische, tief zum Herzen gehende Form. Wir haben aus der großen Menge von Gedichten, welche bei Chamisso die mit wenig Worten angedeutete Richtung vertreten, einige der uns am werthvollsten scheinenden herausgesucht, und geben sie als Proben, es sind die Gedichte „Frauen-Liebe und Leben," „Küssen will ich, ich will küssen," „Du liebst mich wohl, ich zweifle nicht daran" mit der dazu gehörenden Antwort: „Ich werde nicht mit dir, du Süße rechten," und zum Schluß die „Thränen."

Frauen-Liebe und Leben.

1.

Seit ich ihn gesehen,
Glaub' ich blind zu sein;
Wo ich hin nur blicke,
Seh' ich ihn allein;
Wie im wachen Traume
Schwebt sein Bild mir vor,
Taucht aus tiefstem Dunkel
Heller nur empor.

Sonst ist licht- und farblos
Alles um mich her,
Nach der Schwestern Spiele
Nicht begehr' ich mehr,
Möchte lieber weinen
Still im Kämmerlein;
Seit ich ihn gesehen,
Glaub' ich blind zu sein.

2.

Er der herrlichste von allen,
Wie so milde, wie so gut!
Holde Lippen, klares Auge,
Hellen Sinn und festen Muth.

So wie dort in blauer Tiefe,
Hell und herrlich, jener Stern
Also er an meinem Himmel,
Hell und herrlich, hoch und fern.

Wandle, wandle deine Bahnen;
Nur betrachten deinen Schein,
Nur in Demuth ihn betrachten,
Selig nur und traurig sein!

Höre nicht mein stilles Beten,
Deinem Glücke nur geweiht;
Darfst mich, niedre Magd, nicht kennen,
Hoher Stern der Herrlichkeit!

Nur die Würdigste von allen
Soll beglücken deine Wahl,
Und ich will die Hohe segnen,
Segnen viele tausend Mal.

Will mich freuen dann und weinen,
Selig, selig bin ich dann,
Sollte mir das Herz auch brechen,
Brich, o Herz, was liegt daran.

3.

Ich kann's nicht fassen, nicht glauben,
Es hat ein Traum mich berückt;
Wie hätt' er doch unter allen
Mich Arme erhöht und beglückt?

Mir war's, er habe gesprochen:
Ich bin auf ewig dein —
Mir war's — ich träume noch immer,
Es kann ja nimmer so sein.

O laß im Traume mich sterben
Gewieget an seiner Brust,
Den seligsten Tod mich schlürfen
In Thränen unendlicher Lust.

4.

Du Ring an meinem Finger,
Mein goldnes Ringelein,
Ich drücke dich fromm an die Lippen,
Dich fromm an das Herze mein.

Ich hatt' ihn ausgeträumet,
Der Kindheit friedlichen Traum,
Ich fand allein mich verloren
Im öden unendlichen Raum.

Du Ring an meinem Finger,
Da hast du mich erst belehrt,
Hast meinem Blick erschlossen
Des Lebens unendlichen Werth.

Ich werd' ihm dienen, ihm leben,
Ihm angehören ganz,
Hin selber mich geben und finden
Verklärt mich in seinem Glanz.

Du Ring an meinem Finger,
Mein goldnes Ringelein,
Ich drücke dich fromm an die Lippen,
Dich fromm an das Herze mein.

5.

Helft mir, ihr Schwestern
Freundlich mich schmücken,
Dient der Glücklichen heute mir.
Windet geschäftig
Mir um die Stirne
Noch der blühenden Myrte Zier.

Als ich befriedigt,
Freudiges Herzens,
Dem Geliebten im Arme lag,

Immer noch rief er,
Sehnsucht im Herzen,
Ungeduldig den heut'gen Tag.

Helft mir, ihr Schwestern,
Helft mir verscheuchen
Eine thörichte Bangigkeit!
Daß ich mit klarem
Aug' ihn empfange,
Ihn, die Quelle der Freudigkeit.

Bist, mein Geliebter,
Du mir erschienen,
Giebst du Sonne, mir deinen Schein?
Laß mich in Andacht,
Laß mich in Demuth'
Mich verneigen dem Herren mein.

Streuet ihm, Schwestern,
Streuet ihm Blumen,
Bringt ihm knospende Rosen dar.
Aber euch, Schwestern,
Grüß' ich mit Wehmuth,
Freudig scheidend aus eurer Schaar.

6.

Süßer Freund, du blickest
Mich verwundert an
Kannst es nicht begreifen,
Wie ich weinen kann!

Laß der feuchten Perlen
Ungewohnte Zier
Freudenhell erzittern
In den Wimpern mir.

Wie so bang mein Busen,
Wie so wonnevoll!
Wüßt' ich nur mit Worten,
Wie ich's sagen soll;
Komm und birg dein Antlitz
Hier an meiner Brust,
Will in's Ohr dir flüstern
Alle meine Lust.

Hab' ob manchen Zeichen
Mutter schon gefragt,
Hat die gute Mutter,
Alles mir gesagt,
Hat mich unterwiesen,
Wie, nach allem Schein,
Bald für eine Wiege
Muß gesorget sein.

Weißt du nun die Thränen,
Die ich weinen kann,
Sollst du nicht sie sehen,
Du geliebter Mann;

Bleib' an meinem Herzen,
Fühle dessen Schlag,
Daß ich fest und fester
Nur dich drücken mag.

Hier an meinem Bette
Hat die Wiege Raum,
Wo sie still verberge
Meinen holden Traum;
Kommen wird der Morgen,
Wo der Traum erwacht,
Und daraus dein Bildniß
Mir entgegenlacht'.

7.

An meinem Herzen, an meiner Brust,
Du meine Wonne du meine Lust!

Das Glück ist die Liebe, die Lieb' ist das Glück,
Ich hab' es gesagt und nehm's nicht zurück.

Hab' überglücklich mich geschätzt,
Bin überglücklich aber jetzt.

Nur die da säugt, nur die da liebt
Das Kind, dem sie die Nahrung giebt;

Nur eine Mutter weiß allein,
Was lieben heißt und glücklich sein.

O wie bedaur' ich doch den Mann,
Der Mutterglück nicht fühlen kann!

Du schaust mich an und lächelst dazu,
Du lieber, lieber Engel, du!

An meinem Herzen, an meiner Brust,
Du meine Wonne, du meine Lust!

8.

Nun hast du mir den ersten Schmerz gethan,
Der aber traf.
Du schläfst, du harter unbarmherz'ger Mann
Den Todesschlaf.

Es blicket die Verlassene vor sich hin,
Die Welt ist leer,
Geliebet hab' ich und gelebt, ich bin
Nicht lebend mehr.

Ich zieh' mich in mein Inn'res still zurück,
Der Schleier fällt,
Da hab' ich dich und mein vergang'nes Glück,
Du meine Welt!

9.

Traum der eig'nen Tage,
Die nun ferne sind,
Tochter meiner Tochter,
Du mein süßes Kind,
Nimm, bevor die Müde
Deckt das Leichentuch,
Nimm in's frische Leben
Meinen Segensspruch.

Siehst mich grau von Haaren,
Abgezehrt und bleich,
Bin, wie du, gewesen
Jung und wonnereich,
Liebte, wie du liebest,
Ward, wie du, auch Braut,
Und auch du wirst altern,
So wie ich ergraut.

Laß die Zeit im Fluge
Wandeln fort und fort,
Nur beständig wahre
Deines Busens Hort;
Hab' ich's einst gesprochen,
Nehm' ich's nicht zurück:
Glück ist nur die Liebe,
Liebe nur ist Glück.

Als ich, den ich liebte,
In das Grab gelegt,
Hab' ich meine Liebe
Treu in mir gehegt,
War mein Herz gebrochen,
Blieb mir fest der Muth,
Und des Alters Asche
Wahrt die heil'ge Gluth.

Nimm, bevor die Müde
Deckt das Leichentuch,
Nimm in's frische Leben
Meinen Segensspruch:
Muß das Herz dir brechen,
Bleibe fest dein Muth,
Sei der Schmerz der Liebe
Dann dein höchstes Gut.

Küssen will ich, ich will küssen,
Freund, noch einen Kuß mir gieb,
Einen Kuß von deinem Munde,
Ach! ich habe dich so lieb!
Freund, noch einen Kuß mir gieb,
Werden möcht' ich sonst zum Dieb,
Wär'st du karg in dieser Stunde;
Freund, noch einen Kuß mir gieb,
Einen Kuß von deinem Munde.

Küssen ist ein süßes Spiel,
Meinst du nicht, mein süßes Leben?
Nimmer ward es noch zu viel,
Küssen ist ein süßes Spiel.
Küsse, sonder Zahl und Ziel,
Geben, nehmen, wiedergeben,
Küssen ist ein süßes Spiel,
Meinst du nicht, mein süßes Leben?

Giebst du einen Kuß mir nur,
Tausend geb' ich dir für einen.
Ach wie schnelle läuft die Uhr,
Giebst du einen Kuß mir nur.
Ich verlange keinen Schwur,
Wenn es treu die Lippen meinen.
Giebst du einen Kuß mir nur,
Tausend geb' ich dir für einen.

Flüchtig, eilig wie der Wind,
Ist die Zeit, wenn wir uns küssen.
Stunden, wo wir selig sind,
Flüchtig, eilig wie der Wind!
Scheiden schon, ach so geschwind!
O, wie werd' ich weinen müssen!
Flüchtig, eilig wie der Wind,
Ist die Zeit, wenn wir uns küssen.

Muß es denn geschieden sein,
Noch nur einen Kuß zum Scheiden!
Scheiden, meiden, welche Pein!
Muß es denn geschieden sein?
Lebe wohl und denke mein,
Mein in Freuden und in Leiden,
Muß es denn geschieden sein,
Noch nur einen Kuß zum Scheiden!

Du liebst mich wohl, ich zweifle nicht daran,
Du liebst mich wohl, ich zweifle nicht daran,
Und lebte nicht, wenn nur ein Zweifel bliebe;
Doch liebst du mich, du lieber böser Mann,
Nicht so, wie ich dich liebe.

Getheilten Herzens, halb, und halb wohl kaum,
Wenn eben Zeit und Ort es also geben;
Du aber bist mein Wachen und mein Traum,
Mein ganzes Sein, mein Leben.

Du kennst nicht deiner süßen Stimme Macht,
Wenn du dich liebeflüsternd zu mir neigest;
Ein armes Wort, das schon mich selig macht,
Du sprichst es nicht, du schweigest.

Noch winde dich aus meinem Arm nicht fort,
Laß lesen mich aus deinen lieben Augen,
Und von dem kargen Lippenpaar das Wort,
Das ungesproch'ne, saugen.

Ich werde nicht mit dir, du Süße rechten.

Ich werde nicht mit dir, du Süße, rechten, —
Dich lieben, sowie du mich liebest? nein.
Aus Rosen laß den Siegerkranz dir flechten,
Der Liebe Preis ist dein.

Die Lieb' umfaßt des Weibes volles Leben,
Sie ist ihr Kerker und ihr Himmelreich:
Die sich in Demuth liebend hingegeben,
Sie dient und herrscht zugleich.

Gekehrt nach außen, ist des Mannes Trachten,
Und bildend in die Zukunft strebt die That;
Als Pflegling muß die Liebe den betrachten,
Dem segnend sie sich naht.

So hab' ich dir im allgemeinen Bilde,
Beglückende, dein eigenes gezeigt,
Dein Bild, vor dem der Ungefüge, Wilde
Sich sanft gebunden neigt.

O lasse mich in deinen lieben Armen
Vergessen dieser Zeiten düstern Schein,
An deiner lieben treuen Brust erwarmen
Und reich und glücklich sein.

Thränen.

1.

Was ist's, o Vater, was ich verbrach?
Du brichst mir das Herz, und fragst nicht darnach.

Ich hab' ihm entsagt, nach deinem Befehl,
Doch nicht ihn vergessen, ich hab' es nicht Hehl.

Noch lebt er in mir, ich selber bin todt,
Und über mich schaltet dein strenges Gebot.

Wenn Herz und Wille gebrochen sind,
Bittet um eins noch dein armes Kind.

Wenn bald mein müdes Auge sich schließt,
Und Thränen vielleicht das deine vergießt;

An der Kirchwand dort, beim Hollunderstrauch,
Wo die Mutter liegt, da lege mich auch.

2.

Ich habe, bevor der Morgen
Im Osten noch gegraut,
Am Fenster zitternd geharret
Und dort hinaus geschaut.

Und in der Mittagsstunde,
Da hab' ich bitter geweint,
Und habe doch im Herzen:
Er kommt wohl noch, gemeint.

Die Nacht, die Nacht ist kommen,
Vor der ich mich gescheut!
Nun ist der Tag verloren,
Auf den ich mich gefreut.

3.

Nicht der Thau und nicht der Regen
Dringen, Mutter, in dein Grab,
Thränen sind es,
Thränen deines armen Kindes
Rinnen heiß zu dir hinab.

Und ich grabe, grabe, grabe;
Von den Nägeln springt das Blut,
  Ach! mit Schmerzen
Mit zerriß'nem blut'gem Herzen
Bring' ich dir hinab mein Gut.

Meinen Ring, sollst mir ihn wahren,
Gute Mutter, liebevoll;
  Ach! sie sagen,
Daß ich einen andern tragen,
Weg den meinen werfen soll.

Ring, mein Ring, du theures Kleinod!
Muß es denn geschieden sein?
  Ach! ich werde
Bald dich suchen in der Erde,
Und du wirst dann wieder mein.

4.

Denke, denke, mein Geliebter,
Meiner alten Lieb' und Treue,
Denke, wie aus freud'gem Herzen,
Sonder Harm und sonder Reue;
Frei das Wort ich dir gegeben,
Dich zu lieben, dir zu leben —
  Suche dir ein andres Lieb!

Ach! er kam, besah die Felder
Und das Haus, der Mutter Erbe,
Sprach und feilschte mit dem Vater,
Der befahl gestreng und herbe. —
Eitel war das Wort gesprochen,
Herz und Treue sind gebrochen —
Suche dir ein andres Lieb!

Und der Priester mit dem Munde
Sprach den Segen unverdrossen,
Unerhöret, einem Bunde,
Der im Himmel nicht geschlossen. —
Zieh von hinnen! Zieh von hinnen!
Andres Glück dir zu gewinnen,
Suche dir ein andres Lieb!

5.

Die, deren Schooß geboren,
In Wonn' und Lust verloren,
Ihr Kind in Armen hält,
Sie giebt dir Preis und Ehren,
Und weint des Dankes Zähren
Dir, Vater aller Welt.

Und, welcher du verneinet
Des Leibes Segen, weinet
Und grämt und härmet sich,

Sie hebt zu dir die Arme
Und betet: ach! erbarme,
Erbarme meiner dich!

Ich Ärmste nur von Allen,
In Schuld und Schmach gefallen,
Bin elend gränzenlos;
Ich bete; — weh mir! — mache,
Aus Mitleid oder Rache,
Unfruchtbar meinen Schooß.

6.

Ich hab' ihn im Schlafe zu sehen gemeint,
Noch sträubt vor Entsetzen mein Haar sich empor,
O hätt' ich doch schlaflos die Nacht durchweint,
Wie manche der Nächte zuvor.

Ich sah ihn verstört, zerrissen und bleich,
Wie er in den Sand zu schreiben schien,
Er schrieb unsre Namen, ich kannt' es gleich,
Da hab' ich wohl laut geschrien.

Er fuhr zusammen vom Schrei erschreckt,
Und blickte mich an, verstummt wie das Grab,
Ich hielt ihm die Arme entgegengestreckt,
Und er — er wandte sich ab.

Wie so bleich ich geworden bin?
  Was willst du fragen?
Freue, freue dich immerhin
  Ich will nicht klagen.

Hast das Haus und die Felder auch,
  Und hast den Garten,
Laß mich unter'm Hollunderstrauch
  Den Platz erwarten.

Tief das Plätzchen und lang und breit
  Nur wen'ge Schuhe,
Leg' ich dort mich zu guter Zeit
  Und halte Ruhe.

Die zweite Richtung der Chamisso'schen Poesie ist eine größere, gewaltigere, dem Inhalt wie der Form nach. Es sind Balladen und Romanzen, es sind jene Terzinen, deren gewaltiger Bau der Dichter so gut verstand. In diesem Theil seiner Poesie hat er nun mitunter Fehlgriffe gethan; die Wahl des Stoffes war zuweilen eine falsche, es streifte der Inhalt der Gedichte oft zu sehr

an das Gräßliche, so daß die Poesie darunter zu leiden hatte. Viele der werthvolleren Gedichte Chamisso's aus dieser Richtung sind Eigenthum des Volks geworden; sein „Salas y Gomez," „die Löwenbraut," „die Sonne bringt es an den Tag" sind allgemein bekannt. Einen gewissen Übergang aus der erst angegebenen Art und Weise der Chamisso'schen Muse zu dieser zweiten möchten die wunderschönen so hoch gepriesenen Gedichte „das Schloß Boncourt" und die beiden von der alten Waschfrau bilden. Wir wollen diese sowie „Salas y Gomes," „der alte Sänger," „Rede des alten Kriegers Bunte-Schlange," „das Mordthal," „die Löwenbraut" und „die Sonne bringt es an den Tag" hier anführen.

Das Schloß Boncourt.

Ich träum' als Kind mich zurücke,
Und schüttle mein greises Haupt!
Wie sucht ihr mich heim, ihr Bilder,
Die lang ich vergessen geglaubt?

Hoch ragt aus schatt'gen Gehegen
Ein schimmerndes Schloß hervor,
Ich kenne die Thürme, die Zinnen,
Die steinerne Brücke, das Thor.

Es schauen vom Wappenschilde
Die Löwen so traulich mich an,
Ich grüße die alten Bekannten,
Und eile den Burghof hinan.

Dort liegt die Sphinx am Brunnen,
Dort grünt der Feigenbaum,
Dort hinter diesen Fenstern
Verträumt' ich den ersten Traum.

Ich tret' in die Burgkapelle
Und suche des Ahnherrn Grab,
Dort ist's, dort hängt vom Pfeiler
Das alte Gewaffen herab.

Noch lesen umflort die Augen
Die Züge der Inschrift nicht,
Wie hell durch die bunten Scheiben
Das Licht darüber auch bricht.

So stehst du, o Schloß meiner Väter,
Mir treu und fest in dem Sinn,
Und bist von der Erde verschwunden,
Der Pflug geht über dich hin.

Sei fruchtbar, o theurer Boden,
Ich segne dich mild und gerührt,
Und segn' ihn zwiefach, wer immer
Den Pflug nun über dich führt.

Ich aber will auf mich raffen,
Mein Saitenspiel in der Hand,
Die Weiten der Erde durchschweifen,
Und singen von Land zu Land.

Die alte Waschfrau.

Du siehst geschäftig bei dem Linnen
Die Alte dort in weißem Haar,
Die rüstigste der Wäscherinnen
Im sechsundsiebenzigsten Jahr.
So hat sie stets mit saurem Schweiß
Ihr Brot in Ehr' und Zucht gegessen,
Und ausgefüllt mit treuem Fleiß
Den Kreis, den Gott ihr zugemessen.

Sie hat in ihren jungen Jahren
Geliebt, gehofft und sich vermählt;
Sie hat des Weibes Loos erfahren,
Die Sorgen haben nicht gefehlt;

Sie hat den kranken Mann gepflegt;
Sie hat die Kinder ihm geboren;
Sie hat ihn in das Grab gelegt,
Und Glaub' und Hoffnung nicht verloren.

Da galt's die Kinder zu ernähren;
Sie griff es an mit heiterm Muth,
Sie zog sie auf in Zucht und Ehren,
Der Fleiß, die Ordnung sind ihr Gut.
Zu suchen ihren Unterhalt
Entließ sie segnend ihre Lieben,
So stand sie nun allein und alt,
Ihr war ihr heitrer Muth geblieben.

Sie hat gespart und hat gesonnen
Und Flachs gekauft und Nachts gewacht,
Und Flachs zu feinem Garn gesponnen,
Das Garn dem Weber hingebracht;
Der hat's gewebt zu Leinewand;
Die Scheere brauchte sie, die Nadel,
Und nähte sich mit eigner Hand
Ihr Sterbehemde sonder Tadel.

Ihr Hemd, ihr Sterbehemd, sie schätzt es,
Verwahrt's im Schrein am Ehrenplatz;
Es ist ihr Erstes und ihr Letztes,
Ihr Kleinod, ihr ersparter Schatz.

Sie legt es an, des Herren Wort
Am Sonntag früh sich einzuprägen,
Dann legt sie's wohlgefällig fort,
Bis sie darin zur Ruh' sie legen.

Und ich, an meinem Abend, wollte,
Ich hätte, diesem Weibe gleich,
Erfüllt, was ich erfüllen sollte,
In meinen Grenzen und Bereich;
Ich wollt', ich hätte so gewußt
Am Kelch des Lebens mich zu laben,
Und könnt' am Ende gleiche Lust
An meinem Sterbehemde haben.

Zweites Lied von der alten Waschfrau.

Es hat euch anzuhören wohl behagt,
Was ich von meiner Waschfrau euch gesagt;
Ihr habt's für eine Fabel wohl gehalten?
Fürwahr, mir selbst erscheint sie fabelhaft;
Der Tod hat längst sie alle hingerafft,
Die jung zugleich gewesen, mit der Alten.

Dies werdende Geschlecht, es kennt sie nicht,
Und geht an ihr vorüber ohne Pflicht
Und ohne Lust, sich ihrer zu erbarmen.

Sie steht allein. Der Arbeit zu gewohnt,
Hat sie, so lang es ging, sich nicht geschont,
Jetzt aber, wehe der Vergess'nen Armen!

Jetzt drückt darnieder sie der Jahre Last,
Noch emsig thätig, doch entkräftet fast,
Gesteht sie's ein: „So kann's nicht lange währen.
Mag's werden, wie's der liebe Gott bestimmt!
Wenn er nicht gnädig bald mich zu sich nimmt, —
Nicht schafft's die Hand mehr, — muß Er mich ernähren.

So lang sie rüstig noch beim Waschtrog stand,
War für den Durst'gen offen ihre Hand;
Da mochte sie nicht rechnen und nicht sparen.
Sie dachte bloß: „ich weiß, wie Hunger thut." —
Vor eure Füße leg' ich meinen Hut,
Sie selber ist im Betteln unerfahren.

Ihr Frau'n und Herrn, Gott lohn' es euch zumal,
Er geb' euch dieses Weibes Jahre Zahl
Und spät dereinst ein gleiches Sterbekissen;
Denn wohl vor allem, was man Güter heißt,
Sind's diese beiden, die man billig preist:
Ein hohes Alter und ein rein Gewissen.

Salas y Gomez.

Salas y Gomez raget aus den Fluthen
Des stillen Meers, ein Felsen kahl und bloß,
Verbrannt von scheitelrechter Sonne Gluthen,
Ein Steingestell' ohn' alles Gras und Moos,
Das sich das Volk der Vögel auserkor
Zur Ruhstatt im bewegten Meeresschooß.
So stieg vor unsern Blicken sie empor,
Als auf dem Rurik: „Land im Westen! Land!"
Der Ruf vom Mastkorb drang zu unserm Ohr.
Als uns die Klippe nah vor Augen stand,
Gewahrten wir der Meeresvögel Schaaren
Und ihre Brüteplätze längs dem Strand.
Da frischer Nahrung wir bedürftig waren,
So ward beschlossen den Versuch zu wagen,
In zweien Boten an das Land zu fahren.
Es ward dabei zu sein mir angetragen.
Das Schreckniß, das der Ort mir offenbart,
Ich werd' es jetzt mit schlichten Worten sagen.
Wir legten bei, bestiegen wohl bewahrt
Die ausgesetzten Bote, stießen ab,
Und längs der Brandung rudernd ging die Fahrt.
Wo unter'm Wind das Ufer Schutz uns gab,
Ward angelegt bei einer Felsengruppe,
Wir setzten auf das Trockne unsern Stab.

Und eine rechs, und links die andre Truppe,
Vertheilten sich den Strand entlang die Mannen
Ich aber stieg hinan die Felsenkuppe.
Vor meinen Füßen wichen kaum von dannen
Die Vögel, welche die Gefahr nicht kannten,
Und mit gestreckten Hälsen sich besannen.
Der Gipfel war erreicht, die Sohlen brannten
Mir auf dem heißen Schieferstein, indessen
Die Blicke den Gesichtskreis rings umspannten.
Und wie die Wüstenei sie erst ermessen!
Und wieder erdwärts sich gesenket haben,
Laßt Eines alles Andre mich vergessen.
Es hat die Hand des Menschen eingegraben
Das Siegel seines Geistes in den Stein,
Worauf ich steh', — Schriftzeichen sind's, Buchstaben.
Der Kreuze fünfmalzehn in gleichen Reih'n,
Es will mich dünken, daß sie lang bestehen,
Doch muß die flüchtige Schrift hier jünger sein.
Und nicht zu lesen! — deutlich noch zu sehen
Der Tritte Spur, die sie verlöschet fast;
Es scheint ein Pfad darüber hin zu gehen.
Und dort am Abhang war ein Ort der Rast,
Dort nahm er Nahrung ein, dort Eierschaalen!
Wer war, wer ist der grausen Wildniß Gast?
Und spähend, lauschend schritt ich auf dem kahlen
Gesims einher zum andern Felsenhaupte,
Das zugewendet liegt den Morgenstrahlen.
Und wie ich, der ich ganz mich einsam glaubte,
Erklomm die letzte von den Schieferstiegen,
Die mir die Ansicht von dem Abhang raubte;

Da sah ich einen Greisen vor mir liegen,
Wohl hundert Jahre, mocht' ich schätzen, alt,
Deß Züge, schien es, wie im Tode schwiegen.
Nackt, langgestreckt die riesige Gestalt,
Von Bart und Haupthaar abwärts zu den Lenden
Den hagern Leib mit Silberglanz umwallt.
Das Haupt getragen von des Felsens Wänden,
Im starren Anlitz Ruh', die breite Brust
Bedeckt mit über's Kreuz gelegten Händen.
Und wie entsetzt, mit schauerlicher Lust
Ich unverwandt das große Bild betrachte,
Entflossen mir die Thränen unbewußt.
Als endlich, wie aus Starrkrampf ich erwachte,
Entbot ich zu der Stelle die Gefährten,
Die bald mein lauter Ruf zusammenbrachte.
Sie lärmend herwärts ihre Schritte kehrten,
Und stellten, bald verstummend, sich zum Kreis,
Die fromm die Feier solchen Anblicks ehrten.
Und seht, noch reget sich, noch athmet leis,
Noch schlägt die müden Augen auf und hebt
Das Haupt empor der wundersame Greis.
Er schaut uns zweifelnd, staunend an, bestrebt
Sich noch zu sprechen mit erstorb'nem Munde,
Umsonst! er sinkt zurück, er hat gelebt.
Es sprach der Arzt bemüh'nd in dieser Stunde
Sich um den Leichnam noch: „es ist vorbei.“
Wir aber standen betend in der Runde.
Es lagen da der Schiefertafeln drei
Mit eingeritzter Schrift; mir ward zu Theile
Der Nachlaß von dem Sohn der Wüstenei.

Und wie ich bei den Schriften mich verweile,
Die rein in span'scher Zunge sind geschrieben,
Gebot ein Schuß vom Schiffe her uns Eile.
Ein zweiter Schuß und bald ein dritter trieben
Von dannen uns mit Hast zu unsern Booten;
Wie dort er lag, ist liegen er geblieben.
Es dient der Stein, worauf er litt, dem Todten
Zur Ruhestätte wie zum Monumente,
Und Friede sei dir, Schmerzenssohn, entboten!
Die Hülle giebst du hin dem Elemente,
Allmählig strahlend über dir entzünden
Des Kreuzes Sterne sich am Firmamente,
Und, was du littest, wird dein Lied verkünden.

2.

Die erste Schiefertafel.

Mir war vor Freud' und Stolz die Brust geschwellt,
Ich sah bereits im Geiste hoch vor mir
Gehäuft die Schätze der gesammten Welt.
Der Edelsteine Licht, der Perlen Zier,
Und der Gewänder Indiens reichste Pracht,
Die legt ich alle nur zu Füßen ihr.
Das Gold, den Mammon, diese Erdenmacht,
An welcher sich das Alter liebt zu sonnen,
Ich hatt's dem grauen Vater dargebracht.

Und selber hatt' ich Ruhe mir gewonnen,
Gefühlt der thatendurst'gen Jugend Gluth,
Und war geduldig worden und besonnen.
Sie schalt nicht fürder mein zu rasches Blut;
Ich wärmte mich an ihres Herzens Schlägen,
Von ihren weichen Armen sanft umruht.
Es sprach der Vater über uns den Segen,
Ich fand den Himmel in des Hauses Schranken,
Und fühlte keinen Wunsch sich fürder regen.
So wehten thöricht vorwärts die Gedanken;
Ich aber lag auf dem Verdeck zu Nacht,
Und sah die Sterne durch das Tauwerk schwanken.
Ich ward vom Wind mit Kühlung angefacht,
Der so die Segel spannte, daß wir kaum
Den flücht'gen Weg ja schnellern Lauf's gemacht.
Da schreckte mich ein Stoß aus meinem Traum,
Erdröhnend durch das schwache Bretterhaus;
Ein Wehruf hallte aus dem untern Raume
Ein zweiter Stoß, ein dritter; krachend aus
Den Fugen riß das Plankenwerk, die Welle
Schlug schäumend ein und endete den Graus.
Verlorner Schimmer in der Brandung Schwelle,
Noch rang ich jugendkräftig mit den Wogen.
Und sah noch über mir die Sternenhelle,
Da fühlt' ich in den Abgrund mich gezogen,
Und wieder aufwärts fühlt ich mich gehoben,
Und schaute einmal noch des Himmels Bogen.
Dann brach die Kraft in der Gewässer Toben,
Ich übergab dem Tod mich in der Tiefe,
Und sagte Lebewohl dem Tag dort oben.

Da schien mir, daß in tiefem Schlaf ich schliefe,
Und sei mir aufzuwachen nicht verliehen,
Obgleich die Stimme mir's im Innern riefe.
Ich rang mich solchem Schlafe zu entziehen,
Und ich besann mich, schaut' umher und fand,
Es habe hier das Meer mich ausgespieen.
Und wie vom Todesschlaf ich auferstand,
Bemüht' ich mich, die Höhe zu ersteigen,
Um zu erkunden dies mein Rettungsland.
Da wollten Meer und Himmel nur sich zeigen,
Die diesen einsam nackten Stein umwanden,
Dem nackt und einsam selbst ich fiel zu eigen.
Wo dort mit voller Wuth die Wellen branden,
Auf fernem Riffe war das Wrak zu sehen,
Woselbst es lange Jahre noch gestanden.
Mir unerreichbar! — und des Windes Wehen,
Den Strom, entfuhren seewärts weiter fort
Des Schiffsbruchs Trümmer, welcher dort geschehen.
Ich aber dachte: nicht an solchem Ort
Wirst lange die Gefährten du beneiden,
Die früher ihr Geschick ereilte dort.
Nicht also, — mich, es will nur mich vermeiden!
Der Vögel Eier reichen hin allein
Mein Leben zu verlängern und mein Leiden.
Selbander leb' ich so mit meiner Pein,
Und kratze mit den scharfen Muschelscherben
Auf diesen mehr als ich geduld'gen Stein:
„Ich bin noch ohne Hoffnung bald zu sterben."

3.

Die andere Schiefertafel.

Ich saß vor Sonnenaufgang an dem Strande,
Das Sternenkreuz verkündete den Tag
Sich neigend zu des Horizontes Rande.
Und noch gehüllt in tiefes Dunkel lag
Vor mir der Osten, leuchtend nur entrollte
Zu meinen Füßen sich der Wellenschlag.
Mir war, als ob die Nacht nicht enden wollte;
Mein starrer Blick lag auf des Meeres Saum,
Wo bald die Sonne sich erheben sollte.
Die Vögel auf den Nestern, wie im Traum,
Erhoben ihre Stimmen, blaß und blasser
Erlosch der Schimmer in der Brandung Schaum,
Es sonderte die Luft sich von dem Wasser,
In tiefem Blau verschwand der Sterne Chor;
Ich kniet' in Andacht und mein Aug' ward nasser.
Nun trat die Pracht der Sonne selbst hervor,
Die Freude noch in wunde Herzen senkt;
Ich richtete zu ihr den Blick empor.
Ein Schiff! ein Schiff! mit vollen Segeln lenkt
Es herwärts seinen Lauf, mit vollem Winde;
Noch lebt ein Gott, der meines Elends denkt!
O Gott der Liebe, ja du strafst gelinde,
Kaum hab' ich dir gebeichtet meine Reu',
Erbarmen übst du schon an deinem Kinde.

Du öffnest mir das Grab und führst auf's neu'
Zu Menschen mich, sie an mein Herz zu drücken,
Zu leben und zu lieben warm und treu,
Und oben von der Klippe höchstem Rücken,
Betrachtend scharf das Fahrzeug, ward ich bleich,
Noch mußte mir bemerkt zu werden glücken.
Es wuchs das hergetrag'ne Schiff, zugleich
Die Angst in meinem Busen namenlos;
Es galt des Fernrohrs möglichen Bereich,
Nicht Rauch! nicht Flaggentuch! so bar und bloß
Die Arme nur vermögend auszubreiten!
Du kennst, barmherz'ger Gott, du fühlst mein Loos!
Und ruhig sah ich her das Fahrzeug gleiten
Mit windgeschwellten Segeln auf den Wogen,
Und schwinden zwischen ihm und mir die Weiten.
Und jetzt! es hat mein Ohr mich nicht betrogen,
Des Meisters Pfeife war's, vom Wind getragen,
Die wohl ich gier'gen Durstes eingesogen.
Wie wirst du erst, den seit so langen Tagen
Entbehrt ich habe, wonnereicher Laut
Der Menschenred', an's alte Herz mir schlagen!
Sie haben mich, die Klippe doch erschaut,
Sie rücken an die Segel, im Begriff
Den Lauf zu ändern. — Gott, dem ich vertraut!
Nach Süden — —? wohl! sie müssen ja das Riff
Umfahren, fern sich halten von der Brandung.
O gleite sicher, hoffnungschweres Schiff!
Jetzt wär' es an der Zeit! o meine Ahndung!
Blickt her! blickt her! legt bei! setzt aus das Boot!
Dort unterm Winde, dort versucht die Landung!

Und ruhig vorwärts strebend ward das Boot
  Nicht ausgesetzt, nicht ließ es ab zu gleiten,
  Es wußt' gefühllos nichts von meiner Noth.
Und ruhig sah ich hin das Fahrzeug gleiten
  Mit windgeschwellten Segeln auf den Wogen'
  Und wachsend zwischen ihm und mir die Weiten.
Und als es meinem Blicke sich entzogen,
  Der's noch im leeren Blau vergebens sucht,
  Und ich verhöhnt mich wußte und belogen;
Da hab' ich meinem Gott und mir geflucht,
  Und an den Felsen meine Stirne schlagend,
  Gewüthet sinnverwirret und verrucht.
Drei Tag' und Nächte lag ich so verzagend,
  Wie Einer, den der Wahnsinn hat gebunden,
  Im grimmen Zorn am eignen Herzen nagend;
Und hab' am dritten Thränen erst gefunden,
  Und endlich es vermocht, mich aufzuraffen,
  Vom allgewalt'gen Hunger überwunden,
Um meinem Leibe Nahrung zu verschaffen.

4.

Die letzte Schiefertafel.

Geduld! Die Sonne steigt im Osten auf,
  Sie sinkt im Westen zu des Meeres Plan,
  Sie hat vollendet eines Tages Lauf.

Geduld! Nach Süden wirft auf ihrer Bahn
Sie jetzt bald wieder senkrecht meinen Schatten,
Ein Jahr ist um, es fängt ein andres an.
Geduld! Die Jahre ziehen ohn' Ermatten,
Nur grub für sie kein Kreuz mehr deine Hand,
Seit ihrer funfzig sich gereihet hatten.
Geduld! Du harrest stumm am Meeresrand,
Und blickest starr in öde blaue Ferne,
Und lauschst dem Wellenschlag am Felsenstrand.
Geduld! Laß kreisen Sonne, Mond und Sterne,
Und Regenschauer mit der Sonnengluth
Abwechseln über dir; Geduld erlerne!
Ein leichtes ist's, der Elemente Wuth
Im hellen Tagesscheine zu ertragen,
Bei regem Augenlicht und wachem Muth.
Allein der Schlaf, darin uns Träume plagen,
Und mehr die schlaflos lange bange Nacht,
Darin sie aus dem Hirn hinaus sich wagen;
Sie halten grausig neben uns die Wacht
Und reden Worte, welche Wahnsinn locken; —
Hinweg! hinweg! wer gab euch solche Macht?
Was schüttelst du im Winde deine Locken?
Ich kenne dich, du rascher wilder Knabe,
Ich seh' dich an und meine Pulse stocken.
Du bist ich selbst, wie ich gestrebet habe
In meiner Hoffnung Wahn vor grauen Jahren,
Ich bin du selbst, das Bild auf deinem Grabe.
Was sprichst du noch vom Schönen, Guten, Wahren,
Von Lieb' und Haß, von Thatendurst? du Thor!
Sieh' her, ich bin, was deine Träume waren.

Und führest wiederum mir diese vor?
  Laß ab, o Weib, ich habe längst verzichtet,
  Du hauchst aus Aschen noch die Gluth empor!
Nicht so den süßen Blick auf mich gerichtet!
  Das Licht der Augen und der Stimme Laut,
  Es hat der Tod ja alles schon vernichtet.
Aus deinem hohlen morschen Schädel schaut
  Kein solcher Himmel mehr voll Seligkeit!
  Versunken ist die Welt, der ich vertraut.
Ich habe nur die allgewalt'ge Zeit
  Auf diesem öden Felsen überragt
  In grausenhafter Abgeschiedenheit.
Was, Bilder ihr des Lebens, widersagt
  Ihr dem, der schon den Todten angehöret?
  Zerfließet in das Nichts zurück, es tagt!
Steig' auf, o Sonne, deren Schein beschwöret
  Zur Ruh' den Aufruhr dieser Nachtgenossen;
  Und ende du den Kampf, der mich zerstöret.
Sie bricht hervor, und jene sind zerflossen. —
  Ich bin mit mir allein und halte wieder
  Die Kinder meines Hirn's in mir verschlossen.
O tragt noch heut', ihr altersstarren Glieder,
  Mich dort hinunter, wo die Nester liegen;
  Ich lege bald zur letzten Rost euch nieder.
Verwehrt ihr, meinem Willen euch zu schmiegen,
  Wo machtlos inn're Qualen sich erprobt
  Wird endlich, endlich doch der Hunger siegen.
Es hat der Sturm im Herzen ausgetobt,
  Und hier, wo ich gelitten und gerungen,
  Hier hab' ich auszuathmen euch gelobt.

Laß, Herr, durch den ich selber mich bezwungen,
Nicht Schiff und Menschen diesen Stein erreichen,
Bevor mein letzter Klagelaut verklungen.
Laß klanglos mich und friedsam hier erbleichen,
Was frommte mir annoch in später Stunde,
Zu wandeln, eine Leiche über Leichen?
Sie schlummern in der Erde kühlem Grunde,
Die meinen Eintritt in die Welt begrüßt,
Und längst verschollen ist von mir die Kunde.
Ich habe, Herr, gelitten und gebüßt, —
Doch fremd zu wallen in der Heimath — nein!
Durch Wehmuth wird das Bittre nicht versüßt.
Laß weltverlassen sterben mich allein,
Und nur auf deine Gnade noch vertrauen;
Von deinem Himmel wird auf mein Gebein
Das Sternbild deines Kreuzes niederschauen.

Der alte Sänger.

Sang der sonderbare Greise
Auf den Märkten, Straßen, Gassen
Gellend zürnend seine Weise:
Bin, der in die Wüste schreit.
Langsam, langsam und gelassen!
Nichts unzeitig, Nichts gewaltsam!
Unablässig, unaufhaltsam,
Allgewaltig naht die Zeit.

Thorenwerk, ihr wilden Knaben,
An dem Baum der Zeit zu rütteln,
Seine Last ihm abzustreifen,
  Wenn er erst mit Blüten prankt!
Laßt ihn seine Früchte reifen
Und den Wind die Äste schütteln!
Selber bringt er euch die Gaben,
  Die ihr ungestüm verlangt.

Und die aufgeregte Menge
Zischt und schmäht den alten Sänger:
„Höhnt ihm seine Schmachgesänge!
  Tragt ihm seine Lieder nach!
Dulden wir den Knecht noch länger?
Werfet, werfet ihn mit Steinen!
Ausgestoßen von den Reinen
  Treff' ihn aller Orten Schmach!“

Sang der sonderbare Greise
In den königlichen Hallen
Gellend, zürnend seine Weise:
  Bin, der in die Wüste schreit.
Vorwärts! vorwärts! nimmer lässig!
Nimmer zaghaft! kühn vor Allen!
Unaufhaltsam, unablässig,
  Allgewaltig drängt die Zeit.

Mit dem Strom und vor dem Winde!
Mache dir, dich stark zu zeigen,
Strom und Windeskraft zu eigen!
 Wider beide gähnt dein Grab.
Steure kühn in grader Richtung!
Klippen dort? die Furt nur finde!
Umzulenken heißt Vernichtung,
 Treibst als Wrack du doch hinab.

Einen sah man da erschrocken
Bald erröthen, bald erblassen:
„Wer hat ihn hereingelassen,
 Dessen Stimme zu uns drang?
Wahnsinn spricht aus diesem Alten;
Soll er uns das Volk verlocken?
Sorgt den Thoren festzuhalten,
 Laßt verstummen den Gesang!“

Sang der sonderbare Greise
Immer noch im finstern Thurme,
Ruhig, heiter seine Weise:
 Bin, der in die Wüste schreit.
Schreien mußt' ich es dem Sturme,
Des Propheten Lohn erhalt' ich!
Unablässig, allgewaltig,
 Unaufhaltsam naht die Zeit.

Rede des alten Kriegers Bunte-Schlange im Rathe der Creek-Indianer.

Im Rath der Creek-Indianer ward der Bote
Des Präsidenten Jackson vorgelassen.
Der Brief, den er verlas, enthielt Gebote.
Die Landmark, welche diesseits sie besaßen
Des Missisippi, sollten gleich sie räumen,
Und der Entschluß blieb ihnen nur zu fassen.
Und starr und stumm beharrten, wie in Träumen,
Die Oberhäupter, man vernahm noch lange
Das Säuseln nur des Windes in den Bäumen.
Da hob sich aus der Männer erstem Range
Der hundertjähr'ge waffenmüde Greis,
Ein Nestor seines Volks, der Bunte-Schlange.
Er trat gestützt von Zweien in den Kreis,
Und wie gespannt ein jeder auf ihn sah,
Begann er seine Rede klug und weis':
Ihr, meine Brüder, höret selber ja,
Was unsers großen Vaters Meinung ist;
Er liebet seine rothen Kinder ja.
Er ist sehr gut, — ihr, meine Brüder, wißt,
Ich habe früher oft sein Wort vernommen —
Er ist sehr gut, wohl ohne Falsch und List.
Wie erst vom großen Wasser er gekommen,
Er war sehr klein, er trug ein rothes Kleid,
Es mocht' ihn länger nicht im Boote frommen.
Der weiße Mann that unsern Brüdern leid;
Er bat um Land, sein Feuer anzuzünden,
Und wartete geruhig auf Bescheid.
Er wollte, gab er vor, uns bloß verkünden,
Was vieles wir zu unserm Glücke brauchten;

Wir aber wollten uns mit ihm verbünden.
Am Ufer des Savannah-Stromes rauchten
Die Muskotschih's mit ihm die Friedenspfeife;
Dort war's, wo in den Wind den Rauch sie hauchten.
Sie machten ihm ein Feuer an; die Steife
Der Glieder wärmte da der weiße Mann;
Sie gaben Land ihm, wo nach Wild er schweife.
Er war sehr klein; es feindeten ihn an
Des Südens blasse Männer, die um Beute
Sich wider ihn erhoben; Krieg begann.
Für ihn ergriffen unsre jungen Leute
Den Tomahawk, und gaben nicht ihn bloß
Dem Messer zu skalpiren, das er scheute.
Und wie darauf er, seines Feindes los,
Sich unter uns erwärmet und genährt,
Da wuchs er auf, da ward er riesengroß;
Da hat sein Tritt das Jagdrevier verheert,
Da hat er überholt die fernsten Horden,
Und Wald und Flur und See für sich begehrt.
Nach Süden reichte seine Hand und Norden,
Und seine Stirne zu des Mondes Schild;
Da ist er unser großer Vater worden.
Zu seinen rothen Kindern sprach er mild, —
Er liebt sie ja: geht weiter, weiter! hört!
Sonst tret' ich euch, so wie im Forst das Wild.
Er stieß sie mit dem Fuße, unerhört!
Den Oconih hinüber; dann zertrat er
Die Gräber ihrer Väter ungestört.
Und immer war er unser großer Vater
Und liebte seine rothen Kinder sehr,
Und ihnen wiederum zu wissen that er:

Ihr seid mir noch zu nah, entfernt euch mehr.
    Eins war, wie jetzt, schon damals zu bedauern:
    Es fanden Schlechte sich in unserm Heer,
Die sah man um der Väter Gräber trauern,
    Und finstern Sinnes schleichen in die Runde,
    Und um den Fußtritt unsers Vaters lauern,
Und ihre Zähne bissen eine Wunde
    In seinen Fuß; da liebt' er uns nicht minder,
    Doch ward er bös' auf uns zur selben Stunde.
Da trieb er mit Kanonen uns geschwinder,
    Weil träg' er uns und ungelehrig fand;
    Und dennoch liebt' er seine rothen Kinder.
Wie unsern großen Vater ich verstand,
    Am Tag er zu uns sprach im Zorne sein:
    Geht weiter abwärts, dort ist schönes Land;
So sprach er auch: dies Land soll euer sein,
    So lang' ihm nicht des Himmels Thau gebricht,
    So lang' es grünet in der Sonne Schein.
Gehöret hab' ich, was er heute spricht;
    Er spricht: das Land, das ihr zur Zeit bewohnet,
    Nicht euer ist es, es gehört euch nicht.
Durchkreuzt den Missisippi, drüben lohnet
    Das Wild dem Jäger, euch gehört der Ort,
    Wohnt dort, so lang' die Sonn' am Himmel thronet.
Wird unser großer Vater nicht auch dort
    Zu uns hinüberreichen? — Nein, er sagt,
    Er werde nicht, und Wahrheit ist sein Wort. —
Ihr Brüder, unser großer Vater klagt,
    Daß unsre schlechten Menschen ihn betrübt,
    Mit Mord an einen Weißen sich gewagt. —
Wo sind die rothen Kinder, die er liebt?

So zahlreich, wie im Walde sonst das Laub,
Wie kommts, daß ihre Zahl wie Laub zerstiebt?
Ach! seinen weißen Kriegern sind zum Raub
Gar viele worden, viele sind erschlagen,
Und viele trat sein Fuß selbst in den Staub.
Ich habe, Brüder, weiter nichts zu sagen. —

— — — — — — — —

Wie inhaltsvoll diese Indianerrede ist, braucht wohl nicht erst angedeutet zu werden. Sie ist zugleich von der schönsten poetischen Form — wem fällt bei'm Lesen dieses Gedichtes nicht das große Shakspeare'sche „Und Brutus ist ein ehrenwerther Mann" ein? —

Das Mordthal.

(Zwischen New-Orleans und Savannah.)

Es überfiel mich Müden einst die Nacht
In eines Thales wildbewachs'nem Grunde,
Deß Namen auszusprechen schaudern macht.
Die Bäume nannten ihn, die in der Runde
Mit schwarzgebrannten Stämmen mich umstanden:
Das Mordthal! sprech ich aus mit leisem Munde.
An diesem Ort des Schreckens überwanden,
Skalpirten die Indianer dreißig Weiße,
Die schlafend sie in ihrem Lager fanden;
Sie schonten nicht der Kinder, nicht der Greise.
Und einsam übernachten soll ich hier,

In dieser Bäume schauerlichem Kreise.
Ich sorgte für mein Pferd, mein müdes Thier,
Sodann des Heerdes Flamme zu erwecken,
Und stillte des gereizten Hungers Gier;
Und wollte ruhbedürftig hin mich strecken,
Als neben mir im dürren Laub erklang
Ein Rasseln, wohlgeeignet mich zu schrecken.
Die Klapperschlange war's; vom Lager sprang
Ich auf und sah, bei meines Feuers Lichte,
Den Wurm, den zu vertilgen mir gelang.
Ich wiederum, wie es geschehen, richte
Zum Schlaf mich ein, doch mir im Sinne lagen
Der gift'ge Wurm und jene Mordgeschichte.
Wie da mir war, ich weiß es nicht zu sagen!
Ich lag, ob schlaflos, doch wie Schlafes trunken,
Sah über mir die Wipfel windgeschlagen,
Und sah, wie märchenhafte lichte Funken,
Lichtkäfer schwirren durch des Laubes Zelt,
Da rings die Landschaft tief in Nacht versunken,
Vom Flackern aus der Flamme schwach erhellt,
Erschimmerten die Stämme mit den Zeichen;
Ich fühlte recht allein mich in der Welt.
So wie der Mond vom Horizont die bleichen
Unsichern Strahlen durch die Räume warf,
Begann vor ihm die Finsterniß zu weichen;
Und wie er stieg am Himmel, sah ich scharf
Und schärfer aus dem Dunkel treten, was
Ich sonder Schauder nimmer denken darf.
Gelehnt an einen jener Stämme saß
Ein Sohn der Wildniß, welcher regungslos
Mich wundersamen, starren Blickes maß;

Nicht jung von Jahren, kräftig, schön und groß,
An Schmuck und Waffen einem Fürsten gleich,
Das Feuerrohr, den Bogen in dem Schooß;
Im schön gestickten Gürtel zierlichreich
Den Tomahawk nebst Messer zu skalpiren,
Gleich einem Schemen aus dem Schattenreich.
Ich sah ihn an, sowie er mich, mit stieren
Und unverwandten Augen; sah ihn lange,
Und schien mir alle Thatkraft zu verlieren;
Dem Vogel zu vergleichen, den die Schlange
Mit zauberkräft'gem Blick in Bande schlug,
Gelähmt von der Gedanken wirrem Drange.
Da dacht' ich wieder: dieses Bild ist Trug,
Ein Angstgespenst nur ohne Wesenheit,
Das dein erhitztes Hirn in's Äuß're trug;
Und schlug die Augen zu nach langer Zeit,
Und schlug sie wieder auf, — er war verschwunden,
Ich dünkte mich vom bösen Wahn befreit.
Da fiel von Müdigkeit ich überwunden
In tiefen Schlaf; der Morgen graute schon,
Er hielt mich selbstvergessend noch gebunden.
Der Wind, der sich erhob wie Sturmes Droh'n,
Erweckte mich, — und wiederum saß dort,
Es war kein Wahn, der Wildniß grauf'ger Sohn,
In gleicher Haltung und am selben Ort,
Noch stumm und starr, noch ohne sich zu regen,
Den Blick auf mich geheftet fort und fort.
Da sprang ich auf und auf ihn zu, verwegen
Mit vorgehaltener Pistol'; er stand
Nun auf und trat gelassen mir entgegen.
Wie hart ich Mann an Mann mich vor ihm fand,

Da traf ein Schlag mich, den er plötzlich führte, —
Entwaffnet war ich und in seiner Hand.
Und wie sie kräftig mir die Kehle schnürte,
Ersprühten über mich des Auges Flammen,
Die lang verhaltner Haß befriedigt schürte.
Ich fühlte zu dem Tode mich verdammen,
Vermochte nicht zu flehen um mein Leben
Und sank zerknickt, ein schwaches Rohr, zusammen.
Er aber schien sich selbst zu widerstreben,
Zu bändigen die rasche, wilde Wuth;
Ich sah ihn unvermuthet frei mich geben.
Die Pfeife steckt er an des Heerdes Gluth
In Brand, und reichte rauchend sie mir dar,
Wie Friede bietend es der Wilde thut.
Durch solches Pfand gesichert vor Gefahr,
Vermocht' ich nicht zu brechen noch das Schweigen,
Der ich unkundig seiner Sprache war.
Und er auf englisch: folge mir, dort steigen
Herauf die Wolken von des Sturmes Nah'n;
Zu Pferd! ich werde meinen Weg dir zeigen.
Ich sprach — er schwieg und ging den Pfad voran,
Und bog zurück das Haupt, und winkte nur;
Ich saß zu Pferd und folgte seiner Bahn.
Der Steg, durch Schluchten, welche die Natur
Mit Waldesdickicht wuchernd übersponnen,
Verfolgte berghinan des Wildes Spur.
Es drang durch Waldesnacht kein Strahl der Sonnen;
Und eilend schritt, und hielt mein Pferd am Zaum
Mein Führer schweigsam, sicher und besonnen.
Ich ließ ihn schalten, folgend wie im Traume.
Sein Haus erschien, das nächste Ziel der Reise,

Inmitten einem lichten Waldesraum.
Er führte mich hinein, er brachte Speise,
Er hieß mich sitzen, sorgend für den Gast
Auf schweigsam ernste, würdevolle Weise.
Ich aber warf den Blick mit scheuer Hast
Rings um mich her, und mich befiel ein Grauen
Beim Anblick dessen, was der Raum umfaßt.
Da waren prunkend ausgestellt zu schauen
Bei funfzehn Skalpe, blut'ges Siegesmaal,
Von weißen Menschen, Männern, Kindern, Frauen.
Er ließ mich überzählen deren Zahl,
Und nahm sie nacheinander von der Wand,
Und hing um seinen Hals sie allzumal;
Und schmückte sich mit Waffen und Gewand,
Als sei's zum Festmahl oder auch zur Schlacht,
Und sprach sodann mit Stolz zu mir gewandt:
Du bist ein Weißer, und ich fand zu Nacht
Dich schlafend, meiner Friedenspfeife Rauch
Hat Sicherheit des Lebens dir gebracht.
Einst fand ein Weißer meinen Vater auch
In seinem Schlaf, — ich war noch ungeboren.
Er schlug den Schlafenden nach eurem Brauch;
Und Rache war, zu der ich auserkoren,
Das erste Wort, das ich zu lallen lernte,
Und war der erste Schwur, den ich geschworen.
Die blut'ge Saat gedieh zu blut'ger Ernte;
Ich hielt als Mann, den ich als Kind gelallt,
Den Schwur, von dem mein Sinn sich nie entfernte;
Und als ich noch für einen Knaben galt,
Mit Skalpen schmückt' ich, so wie diese hier,
Die Hütte, meiner Mutter Aufenthalt.

Wir hausten im Ontario=Revier;
Vier Kinder, die euch hassen ich gelehrt,
Vier hoffnungsvolle Söhne blüh'ten mir.
Wie einst ich von der Jagd zurückgekehrt,
Da stieß mein Fuß auf Trümmer und auf Leichen,
Vier Leichen, von den Flammen halb verzehrt.
Allein stand meine Mutter bei den Leichen,
Vergoß unmächtger Thränen bittre Fluth,
Und stöhnte: Rache! Rache diesen Leichen!
Ich habe Thränen nicht, ich habe Blut,
Der Weißen rothes Herzensblut vergossen,
Und habe nicht gekühlt noch meine Wuth.
Wo wider weiße Menschen je beschlossen
Von meinen rothen Brüdern ward ein Krieg,
Gewannen mich die Tapfern zum Genossen.
Der uns Verbündete geführt zum Sieg,
Tekumteh fiel in seines Ruhmes Prangen,
Mit dem die Hoffnung auch zu Grabe stieg.
Da sprach ich zu der Mutter: ausgegangen
Ist unser Stamm, wir beide sind allein,
Es soll die tiefste Wildniß uns umfangen.
Wir zogen südlich in die Wüstenei'n,
Wo unsre Hütte wir uns hier erbaut,
Und beigesetzt der Unsrigen Gebein.
Ein Weißer einst, von Haaren hoch ergraut,
Begehrte gastlich Schutz von unserm Dache,
Und wie ihn scharf die Mutter angeschaut,
Da schrie sie leise mir in's Ohr: erwache!
Der ist es, der den Vater dir erschlagen;
Gedenke deines Schwures: Rache! Rache!
Ich will, was folgt, an anderm Ort dir sagen.

Erhebe dich, mein Gast, und folge mir.
Er schwieg und ging, ich folgte nur mit Zagen.
Durch Urwalds Dickicht, undurchdringlich schier,
Auf steilem Abhang klommen wir empor,
Am Abhang einer Bergschlucht hielten wir.
Der Blick vor uns sich unterwärts verlor
In nächt'ge Tiefe, kaum erscholl das Brausen
Des Bergstroms noch herauf zu unserm Ohr.
Da stand der Wilde in des Sturmes Sausen,
Und warf zornfunkelnd einen Blick mir zu, —
Zu Berge sträubte sich mein Haar vor Grausen.
Wo jenen ich geführet, stehst nun du! —
Beginnend so nach langem Schweigen, that er
Wie einer der dem Sturm gebietet Ruh. —
Er fürchtete den Tod und winselnd bat er
Um Leib und Leben, doch ich stieß ihn fort:
Den du gemordet, räch' ich, meinen Vater.
Du kommst mit mir in's Land der Geister, dort
Erwartet meiner rühmlicher Empfang!
Das Opfer bring' ich und ich halte Wort.
Und ihn mit kräft'gen Armen fassend, sprang
Ich hier hinab, in dieses Schlundes Rachen,
Zu seinem und zu meinem Untergang.
Noch hör' ich seines Körpers dumpfes Krachen
Der dort am schwarzen Felsen ward zerschlagen;
Ich selber sollte noch dem Licht erwachen.
Du siehst den Wipfel einer Ceder ragen;
Dort, unter uns, aus enger Felsenspalte;
Dort ward ich wundersam im Schwung getragen.
Und wie mich sanft die Zweige wiegten, schallte
Erfreulich meinem Ohr der dumpfe Ton,

Der von der Felswand drüben wiederhallte.
Da sprach der große Geist zu seinem Sohn:
Kehr' um, vermehre deiner Opfer Zahl;
Es bleibet vorbehalten dir dein Lohn.
Da that ich, wie die Stimme mir befahl;
Mir half die Wurzel dort hinauf mich winden;
Ich trage noch des Lebens Last und Qual.
Und ich darauf: du wirst nun Ruhe finden,
Du hast erfüllt der Rache letzte Pflicht,
Der Mörder fiel, dich kann kein Schwur mehr binden. —
Der Mörder, ja — mein letztes Opfer nicht.
So er und sah mich seltsam düster an,
Als hielt' er über mich das Blutgericht. —
An jenem Tag, wo ich dem Tod entrann,
Hat Andres mir der große Geist geboten;
Fünf Skalpe sind's, die seither ich gewann.
Ich sandte vor mir her noch fünf der Boten,
Hab' aber nicht am Leben mehr Gefallen,
Seit sich die Mutter legte zu den Todten;
Bin müd' und traurig worden, so zu wallen
Der Letzte meines Namens und allein,
Und heute soll mein letztes Opfer fallen.
Der vor'gen Nacht gedenke, wo der Schein
Mich deines Feuers an dein Lager brachte;
Da mochte dir dein Schlaf gefährlich sein!
Unseliger, du schliefst! ich aber wachte.
Du schliefst so ruhig, wie, den Andern gleich,
Ich meiner Rache dich zu opfern dachte;
Und wie ich schwang den Tomahawk zum Streich,
Und aus der Scheide scharf mein Messer zog,
Da mocht' ich nicht, da ward ich träg und weich;

Und wie mein eigner Muth mich so betrog,
Und nicht beherrschend mehr die läß'gen Glieder,
Sich von der That zurück mein Wille bog,
Da warf ich vor dem großen Geist mich nieder,
Der mich errettet einst aus diesem Schlunde,
Und ich vernahm dieselbe Stimme wieder.
Sie gab von dem, was ich zu thun, mir Kunde.
Du wirst, wie ich gehorchen lernte, sehen,
Mein letztes Opfer fällt in dieser Stunde.
Er schwieg und wandte langsam sich zu gehen,
Und winkte mir; ich folgte sinnend nach
Und mochte nicht der Rede Sinn verstehen.
Wer wird das Opfer sein, das er versprach?
Bin ich das Schlachtthier? — Ruhig schritt voraus,
Der sich in neue Richtung Bahnen brach.
Der Wald erdröhnte von dem Sturmgesaus,
Es gab der Donner schmetternd seinen Klang,
In Strömen fiel der Regen mit Gebraus.
Des Sturmes Stimmen übertönend, sang
In seiner Väter Sprache sonderbar
Der Wilde tief ergreifenden Gesang.
Da ward es mir in meiner Seele klar,
Daß diese seltsamschauerliche Weise
Das eigne Sterbelied des Sängers war.
Und bald erschien — es ward mein Blut zu Eise,
Und auf den Lippen mir erstarb das Wort, —
Ein schlichtes Grab in hoher Bäume Kreise.
Und er zu mir: halt an! wir sind am Ort.
Du sollst nach unsern Bräuchen mich bestatten.
Es führet dich zurück der Fußsteig dort.
Hier legst du mich zur Ruh nach dem Ermatten,

Dies Grab enthält der Meinigen Gebein,
Und wird umschwirrt von meiner Väter Schatten.
Er sprach's und trat in seiner Todten Reih'n,
Bestieg den Hügel, ruhig, würdevoll,
Sich festlich selbsterkohrnem Tod zu weih'n.
Der inn're Sturm, der ihm im Busen schwoll,
Verhallte schaurig in dem Schwanensang,
Der herzzerreißend seinem Mund entquoll.
Ein Nachhall schien des Donners mächt'ger Klang,
Des äußern Sturmes langgezognes Stöhnen,
Der Stimme, die sich seiner Brust entrang.
Die Sprache bald verlassend von den Söhnen
Des Waldes, wandt' er seiner Augen Licht
Mir zu, und sang in meiner Sprache Tönen:
Ich bin der letzte meines Stammes, nicht
Von Feindes Hand zu fallen wird mein Loos,
Noch wie die Ceder, die vor Alter bricht.
Denn seht, ich reiße mich vom Leben los,
Und geh' in's Land der Geister freien Muthes,
Von Schwächen und von Tadel bar und bloß.
Der Mein'gen Mörder! Räuber meines Gutes!
Ihr Weißen, denen meine Rache galt,
Genug vergossen hab' ich eures Blutes.
Ich bin gesättiget und müd' und alt,
Mein Nam' ist am Ontario verklungen,
Und ist in Waldes Wiederhall verhallt.
Ich habe selbst mein Sterbelied gesungen,
Der ich der letzte meines Stammes bin;
Kein Lied erschallt um mich von andern Zungen.
Schon lange neigt hinunter sich mein Sinn,
Und euer, meine Väter, bin ich werth; —

Des Donners Stimme ruft, — ich komme hin. —
Ich aber stand von fern und abgekehrt,
Verhüllt das Haupt in meines Mantels Falten,
So lang sein leises Röcheln noch gewährt.
Und wie die letzten Töne nun verhallten
Und still es ward, da mußt' ich mich enthüllen,
Und treten zu der Ruhestatt des Alten,
Um seinen letzten Willen zu erfüllen. —

— — — —

Dies Gedicht gehört beinahe zu denen, welche durch einen zu gräßlichen, unnatürlichen Inhalt der poetischen Schönheit Abbruch thun, indeß dürfen wir nur beinahe sagen, denn die großartige Formation des ganzen Gedichtes deckt die eine oder die andere der etwa hierher gehörenden angedeuteten Stellen.

Die Löwenbraut.

Mit der Myrte geschmückt und dem Brautgeschmeid
Des Wärters Tochter, die rosige Maid,
Tritt ein in den Zwinger des Löwen; er liegt
Der Herrin zu Füßen, vor der er sich schmiegt.

Der Gewaltige, wild und unbändig zuvor,
Schaut fromm und verständig zur Herrin empor;
Die Jungfrau zart und wonnereich,
Liebstreichelt ihn sanft und weinet zugleich:

„Wir waren in Tagen, die nicht mehr sind,
Gar treue Gespielen wie Kind und Kind,
Und hatten uns lieb und hatten uns gern;
Die Tage der Kindheit, sie liegen uns fern.

Du schütteltest machtvoll, eh wir's geglaubt,
Dein mähnen=umwogtes, königlich Haupt;
Ich wuchs heran, du siehst es, ich bin
Das Kind nicht mehr mit kindischem Sinn.

O wär' ich das Kind noch und bliebe bei dir,
Mein starkes, getreues, mein redliches Thier;
Ich aber muß folgen, sie thaten 's mir an,
Hinaus in die Fremde dem fremden Mann.

Es fiel ihm ein, daß schön ich sei,
Ich wurde gefreiet, es ist nun vorbei; —
Der Kranz im Haare, mein guter Gesell,
Und nicht vor Thränen die Blicke mehr hell.

Verstehst du mich ganz? schaust grimmig dazu?
Ich bin ja gefaßt, sei ruhig auch du;
Dort seh' ich ihn kommen, dem folgen ich muß,
So geb ich denn, Freund, dir den letzten Kuß!"

Und wie ihn die Lippe des Mädchens berührt,
Da hat man den Zwinger erzittern gespürt;
Und wie er am Gitter den Jüngling erschaut,
Erfaßt Entsetzen die bangende Braut.

Er stellt an die Thür sich des Zwingers zur Wacht,
Er schwinget den Schweif, er brüllet mit Macht;
Sie flehend, gebietend und drohend begehrt
Hinaus; er im Zorn den Ausgang wehrt.

Und draußen erhebt sich verworren Geschrei,
Der Jüngling ruft: „bringt Waffen herbei;
Ich schieß' ihn nieder, ich treff' ihn gut!"
Auf brüllt der Gereizte, schäumend vor Wuth.

Die Unsel'ge wagt's, sich der Thüre zu nah'n,
Da fällt er verwandelt die Herrin an;
Die schöne Gestalt ein gräßlicher Raub,
Liegt blutig, zerrissen, entstellt in dem Staub.

Und wie er vergossen das theure Blut,
Er legt sich zur Leiche mit finsterem Muth,
Er liegt so versunken in Trauer und Schmerz,
Bis tödtlich die Kugel ihn trifft in das Herz.

Die Sonne bringt es an den Tag.

Gemächlich in der Werkstatt saß
Zum Frühtrunk Meister Nikolas,
Die junge Hausfrau schenkt' ihm ein,
Es war im heitern Sonnenschein. —
Die Sonne bringt es an den Tag.

Die Sonne blinkt von der Schale Rand,
Malt zitternde Kringeln an die Wand,
Und wie den Schein er in's Auge faßt,
So spricht er für sich, indem er erblaßt:
Du bringst es doch nicht an den Tag.

Wer nicht? was nicht? die Frau fragt gleich,
Was stierst du so an? was wirst du so bleich?
Und er darauf: sei still, nur still;
Ich's doch nicht sagen kann, noch will.
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Die Frau nur dringender forscht und fragt,
Mit Schmeicheln ihn und Hadern plagt,
Mit süßem und mit bitterm Wort,
Sie fragt und plagt ihn fort und fort:
Was bringt die Sonne nicht an den Tag?

Nein, nimmermehr! — Du sagst es mir noch. —
Ich sag' es nicht. — Du sagst es mir doch. —
Da ward zuletzt er müd' und schwach,
Und gab der Ungestümen nach. —
Die Sonne bringt es an den Tag.

Auf der Wanderschaft, 's sind zwanzig Jahr',
Da traf es mich einst gar sonderbar,
Ich hatt' nicht Geld, nicht Ranzen, noch Schuh',
War hungrig und durstig und zornig dazu —
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Da kam mir just ein Jud' in die Queer',
Ringsher war's still und menschenleer;
Du hilfst mir, Hund, aus meiner Noth;
Den Beutel her, sonst schlag' ich dich todt!
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Und er: vergieße nicht mein Blut,
Acht Pfennige sind mein ganzes Gut!
Ich glaubt's ihm nicht, und fiel ihn an;
Er war ein alter schwacher Mann —
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

So rücklings lag er blutend da;
Sein brechendes Aug' in die Sonne sah';
Noch hob er zuckend die Hand empor,
Noch schrie er röchelnd mir in's Ohr:
Die Sonne bringt es an den Tag.

Ich macht' ihn schnell noch vollends stumm,
Und kehrt' ihm die Taschen um und um:
Acht Pfenn'ge, das war das ganze Geld.
Ich scharrt' ihn ein auf selbigem Feld —
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Dann zog ich weit und weiter hinaus,
Kam hier in's Land, bin jetzt zu Haus. —
Du weißt nun meine Heimlichkeit,
So halte den Mund und sei gescheidt;
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Wenn aber sie so flimmernd scheint,
Ich merk' es wohl, was sie da meint,
Wie sie sich müht und sich erboßt, —
Du, schau nicht hin, und sei getrost:
Sie bringt es doch nicht an den Tag.

So hatte die Sonn' eine Zeuge nun,
Der Frauen Zungen ja nimmer ruh'n. —
Gevatterin, um Jesus Christ!
Laßt euch nicht merken, was ihr nun wißt. —
Nun bringt's die Sonne an den Tag.

Die Raben ziehen krächzend zumal
Nach dem Hochgericht, zu halten ihr Mahl.
Wen flechten sie auf's Rad zur Stund'?
Was hat er gethan? Wie ward es kund?
Die Sonne bracht' es an den Tag.

Wir haben jetzt noch eine dritte Richtung anzudeuten, nach welcher die Poesie Chamisso's sich einen Ausweg gebahnt hat, es ist die Poesie des Scherzes, welcher er in vielen seiner Gedichte huldigte. Nicht immer ist es ihm dabei gelungen, den Scherz so zu halten, daß er zugleich Poesie blieb; unter den dahin gehörenden durchaus zu verwerfenden Gedichten nennen wir z. B. das „Lied von der Weibertreue.“ Der Scherz, welcher in diesem Liede zum Besten gegeben wird, ist so durchaus unpoetisch, daß man es gewiß nur mit Widerwillen lesen

wird. Von den bessern hierher gehörenden Gedichten wollen wir einige wenige anführen, die nachfolgenden.

Böser Markt.

Einer kam vom Königsmahle
In dem Park sich zu bewegen,
Aus dem Busch mit einem Male
Trat ein Andrer ihm entgegen;
Zwischen Rock und Kamisole
Griff der schnell, und die Pistole
Setzt er jenem auf die Brust.

Leise, leise! muß ich bitten,
Was wir hier für Handel treiben,
Mag vom unberufnen Dritten
Füglich unbelauschet bleiben.
Wollt Ihr Uhren nebst Gehenken
Wohl verkaufen? nicht verschenken;
Nehmt den Batzen Ihr dafür?

Mit Vergnügen! — Nimmer richtig
Ist die Dorfuhr noch gegangen;
Thut der Küster auch so wichtig,
Weiß er's doch nicht anzufangen;
Jeder weiß in unsern Tagen,
Was die Glocke hat geschlagen;
Gottlob! nun erfahr ich's auch.

Sagt mir ferner, könnt Ihr missen,
Was da blinkt an euren Fingern?
Meine Hausfrau, sollt Ihr wissen,
Ist gar arg nach solchen Dingern;
Welche Ringe, solche Sterne,
Wie Ihr da habt, kauf' ich gerne;
Nehmt drei Batzen Ihr dafür?

Mit Vergnügen! — Habt Ihr künftig
Mehr zu handeln, laßt mich holen!
Edel seid Ihr und vernünftig,
Und ich lob' Euch unverholen.
Gleich mich dankbar Euch zu zeigen,
Laß ich jede Rücksicht schweigen,
Und verkauf' Euch, was Ihr wollt.

Seht den Ring da, den ich habe;
Nur von Messing, schlecht, unscheinsam,
Aber meiner Liebsten Gabe;
Ach die starb, und ließ mich einsam!
Nicht um einen Goldeshaufen ....!
Aber Ihr, wollt Ihr ihn kaufen,
Gebt mir zehn Dukaten nur. —

Mit Vergnügen! — Ei! was seh ich?!
Schöner Beutel, goldgeschwollen,
Du gefällst mir, das gesteh' ich;
Die Pistole für den vollen!
Sie ist von dem besten Meister,
Kuchenreuter, glaub' ich, heißt er,
Nehmt sie für den Beutel hin! —

Mit Vergnügen! Nun Geselle
Ist die Reih' an mich gekommen!
Her den Beutel auf der Stelle!
Her, was Du mir abgenommen!
Gieb mir das Geraubte wieder,
Gleich! ich schieße sonst Dich nieder,
  Wie man einen Hund erschießt! —

Schießt nur, schießt nur! wahrlich, Schaden
Wär't Ihr fähig anzurichten,
Wäre nur das Ding geladen.
Ihr gefallt mir so mit nichten.
Unfein dürft' ich wohl Euch schelten:
Abgeschloss'ne Händel gelten,
  Merkt es Euch und, gute Nacht!

Ihn verlachend unumwunden,
Langgebeint, in leichten Sätzen,
War er in dem Busch verschwunden
Mit den eingetauschten Schätzen.
Jener mit dem Kuchenreuter
In der Hand, sah nicht gescheuter
  Aus, als Augenblicks zuvor.

Das Gebet der Witwe.

(Nach Martin Luther.)

Die Alte wacht und betet allein
In später Nacht bei der Lampe Schein:
Laß unsern gnädigen Herrn, o Herr
Recht lange leben, ich bitte dich sehr!
Die Noth lehrt beten.

Der gnädige Herr, der sie belauscht,
Vermeinet nicht anders, sie sei berauscht;
Er tritt höchstselbst in das ärmliche Haus,
Und fragt gemüthlich das Mütterchen aus:
Wie lehrt Noth beten?

Acht Kühe, Herr, die waren mein Gut,
Ihr Herr Großvater sog unser Blut,
Der nahm die beste der Kühe für sich
Und kümmerte sich nicht weiter um mich.
Die Noth lehrt beten.

Ich flucht' ihm, Herr, so war ich bethört,
Bis Gott, mich zu strafen, mich doch erhört,
Er starb, zum Regimente kam
Ihr Vater, der zweie der Kühe mir nahm.
Die Noth lehrt beten.

Dem flucht' ich arg auch ebenfalls,
Und wie mein Fluch war, brach er den Hals;
Da kamen höchst Sie selbst an das Reich
Und nahmen vier der Kühe mir gleich.
Die Noth lehrt beten.

Kommt der Sohn noch erst dazu,
Nimmt der gewiß mir die letzte Kuh —
Laß unsern gnädigen Herrn, o Herr!
Recht lange leben, ich bitte dich sehr!
Die Noth lehrt beten.

Pech.

Wahrlich aus mir hätte vieles
Werden können in der Welt,
Hätte tückisch nicht mein Schicksal
Sich mir in den Weg gestellt.

Hoher Ruhm war zu erwerben,
Wenn die Waffen ich erkor;
Mich den Kugeln preis zu geben
War ich aber nicht der Thor.

Um der Musen Gunst zu buhlen
War ich minder schon entfernt;

Ein Gelehrter wär' ich worden,
Hätt' ich lesen nur gelernt.

Bei den Frauen, sonder Zweifel,
Hätt' ich noch mein Glück gemacht,
Hätten sie mich aller Orten
Nicht unmenschlich ausgelacht.

Wie zum reichen Mann geboren
Hätt' ich diesen Stand erwählt,
Hätte nicht vor allen Dingen
Immer mir das Geld gefehlt.

Über einen Staat zu herrschen
War vor allen ich der Mann,
Meine Gaben und Talente
Wiesen diesen Platz mir an.

König hätt' ich werden sollen,
Wo man über Fürsten klagt.
Doch mein Vater war ein Bürger,
Und das ist genug gesagt.

Wahrlich aus mir hätte vieles
Werden können in der Welt,
Hätte tückisch nicht mein Schicksal
Sich mir in den Weg gestellt.

Tragische Geschichte.

's war Einer, dem's zu Herzen ging,
Daß ihm der Zopf so hinten hing,
Er wollt' es anders haben.

So denkt er denn: wie fang' ich's an?
Ich dreh' mich um, so ist's gethan —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Da hat er flink sich umgedreht,
Und wie es stund, es annoch steht —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Da dreht er schnell sich anders 'rum,
's wird aber doch nicht besser drum —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Er dreht sich links, er dreht sich rechts,
Er thut nichts Gut's, er thut nichts Schlechts —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Er dreht sich wie ein Kreisel fort,
Es hilft zu nichts, in einem Wort —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Und seht, er dreht sich immer noch,
Und denkt es hilft am Ende doch —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Als wir in unserer Arbeit hier angekommen waren, erhielten wir die Anzeige, daß von Chamisso's gesammelten Schriften die dritte Auflage unter der Presse ist. Wir tragen diese Notiz hiermit noch nach, und wollen unsere Arbeit damit beschließen. — — —